

# Unsere Diözese in Vergangenheit und Gegenwart

Zeitschrift  
des Vereins für Heimatkunde  
im Bistum Hildesheim

Heft 1/2

15. Jahrgang

1941



## Inhaltsverzeichnis.

<p>Thangmar, der Biograph des heiligen Bernward . . . . . 3</p> <p>Vorrede des Priesters Thangmar zur Lebensbeschreibung des hl. Bernward . . . . . 7</p> <p>Lebensbeschreibung des seligen Bischofs und Bekenners Bernward . . . . . 8</p> <p>Kap. 1. Schüler und Lehrer . . . . . 8</p> <p>   " 2. Diakon und Priester . . . . . 9</p> <p>   " 3. Bernward und Otto III. . . . . 11</p> <p>   " 4. Bernward wird Bischof . . . . . 11</p> <p>   " 5. Des Bischofs Tagewerk . . . . . 11</p> <p>   " 6. Der kunstsinnige Bischof . . . . . 12</p> <p>   " 7. Bernward als Kriegermann . . . . . 13</p> <p>   " 8. Der Mehrer des Bistums . . . . . 15</p> <p>   " 9. Das Bernwardskreuz . . . . . 16</p> <p>   " 10. Die Kapelle des hl. Kreuzes . . . . . 17</p> <p>   " 11. Die Drangsale der Welt künden sich an . . . . . 17</p> <p>   " 12. Das Kloster Gandersheim . . . . . 18</p> <p>   " 13. Der Beginn des Strettes . . . . . 20</p> <p>   " 14. Die Herrin Sophia . . . . . 21</p> <p>   " 15. Unfreundlicher Empfang . . . . . 23</p> <p>   " 16. Neue Kränkungen . . . . . 23</p> <p>   " 17. Das Fest der Kreuzerhöhung . . . . . 24</p> <p>   " 18. Das Fest des hl. Matthäus . . . . . 25</p> <p>   " 19. Die Reise nach Rom . . . . . 27</p> <p>   " 20. Bischof Eggehard von Schleswig . . . . . 28</p> <p>   " 21. Bericht von Rom . . . . . 29</p> <p>   " 22. Synode zu Rom . . . . . 29</p> <p>   " 23. Die Belagerung von Tibur . . . . . 31</p> <p>   " 24. Der Aufstand der Römer . . . . . 32</p> <p>   " 25. Die Ansprache des Kaisers . . . . . 33</p> <p>   " 26. Die Reliquien des hl. Martyrers Thimotheus . . . . . 33</p> <p>   " 27. Rückkehr in die Heimat . . . . . 34</p> <p>   " 28. Die Synode zu Pöhlde . . . . . 35</p> <p>   " 29. Willgis verläßt die Synode . . . . . 36</p> <p>   " 30. Eine neue Synode wird angesetzt . . . . . 37</p> <p>   " 31. Das Kloster Hilwardshausen . . . . . 37</p>	<p>Kap. 32. Feindseliger Empfang in Gandersheim . . . . . 37</p> <p>   " 33. Zusammenkunft der Bischöfe in Frankfurt . . . . . 38</p> <p>   " 34. Thangmars Reise zum Papst . . . . . 39</p> <p>   " 35. Graf Tamno besetzt Paternum . . . . . 39</p> <p>   " 36. Die Synode zu Tobi . . . . . 39</p> <p>   " 37. Der Tod des Kaisers Otto III. . . . . 41</p> <p>   " 38. Heinrich II. wird König . . . . . 41</p> <p>   " 39. Sophia wird Vorsteherin zu Gandersheim . . . . . 42</p> <p>   " 40. Heinrich II. besucht Hildesheim . . . . . 42</p> <p>   " 41. Bernward wallfahrtet zu den Heiligen des Westens . . . . . 42</p> <p>   " 42. Das selige Sterben der Abtissin Rothegardis . . . . . 44</p> <p>   " 43. Der Friede zu Pöhlde . . . . . 45</p> <p>   " 44. Tod des Bischofs Willgis . . . . . 46</p> <p>   " 45. Erkenbald wird Erzbischof von Mainz . . . . . 46</p> <p>   " 46. Gründung des Michaelisklosters . . . . . 46</p> <p>   " 47. Die Einweihung der Krypta . . . . . 47</p> <p>   " 48. Arno wird Erzbischof von Mainz . . . . . 47</p> <p>   " 49. Die Einweihung der Michaelskirche . . . . . 48</p> <p>   " 50. Der erste Abt . . . . . 48</p> <p>   " 51. Bernwards Stiftungsurkunde . . . . . 48</p> <p>   " 52. In der Schwachheit starb . . . . . 51</p> <p>   " 53. Bernward wird Benediktiner . . . . . 51</p> <p>   " 54. Bernwards Tod . . . . . 51</p> <p>   " 55. Bernwards Grabstätte . . . . . 53</p> <p>   " 56. Demüt die Krone seiner Tugenden . . . . . 53</p> <p>   " 57. Bei Gott und seinen hl. Engeln . . . . . 54</p> <p>Thangmars Vita und die sonstigen Lebensbeschreibungen des hl. Bernward . . . . . 55</p>
--	--

## Vorwort.

### Thangmar, der Biograph des hl. Bernward.

Während Bischof Bernwards Ruhm Jahrhunderte hindurch unvermindert strahlte, ja immer stärker erglänzte durch stets neue Lobredner, Forscher und Schriftsteller, blieb sein getreuer Lehrer, Freund und Wegbegleiter Thangmar, still und bescheiden wie er es im Leben gewesen war, fast bis heute der nur als „Lehrer“ Bernwards gekannte Mann, dem die Lebensbeschreibung des großen Bischofs nicht als besonderes Verdienst angerechnet wurde. Der erste, der sich der Persönlichkeit Thangmars liebevoll annahm und alles Erreichbare über sein Leben, seinen Charakter und den Wert seiner Schrift sorgfältig zusammenstellte, war Direktor Chr. Beelte in einer Programmabhandlung des Josephinum vom Jahre 1881: „Thangmar, sein Leben und Beurteilung seiner Vita Bernwardi.“ Im 1. Teile seiner Studie, „Thangmars Leben“ (S. 1-10), vermochte Beelte einen fast lückenlosen Verlauf des Lebensganges Thangmars aufzustellen, der, kurz wiedergegeben, folgender ist:

Thangmar, um 950 geboren, vielleicht in der Stadt Hildesheim selbst, jedenfalls aber ein Niedersachse, erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung an der damals schon bestehenden und rasch aufblühenden Domschule. Zum Priester geweiht, wurde er in das Kollegium der Geistlichen am Dome aufgenommen. Bald erhielt er ein Lehramt an der Domschule; als Bernward nach Hildesheim kam, war er Vorsteher derselben. Der Schule hat Thangmar fast sein ganzes Leben geweiht. Zu seinen Füßen saßen Schüler, die zu hohen Stellungen aufstiegen: der hl. Bernward, Bischof Eckard von Schleswig, Benno von Meissen sowie der Kaiser Heinrich II. Neben dem Schulamte wirkte Thangmar noch als Bibliothekar und Notar und unter Bernwards Regierung als Dekan des Domes. In den Jahren 993 und 995 kämpfte er mit Bernward gegen die Seeräuber und Slaven. Im Jahre 1000 begleitete er ihn zweimal nach Gandersheim und vom 2. November 1000 bis 4. Januar 1001 auf der Reise nach Rom. Noch in demselben Jahre machte er allein eine zweite Reise nach Rom bis zum 11. Januar 1002. Ferner nahm er teil an den Synoden zu Pöhlde am 22. Juni und in Frankfurt am 15. August 1001. Im Jahre 1006 und 07 begleitete er seinen Bischof auf dem Feldzuge nach Flandern

und der Wallfahrt nach Paris und Tours; die Rückreise ging über Aachen und Frankfurt. Dann begannen ruhigere Zeiten. Thangmar widmete sich wieder der Schule, der er erst im Greisenalter entsagte. Beim Tode Bernwards war er gegen 75 Jahre alt. Wie lange er ihn überlebt hat, wissen wir nicht. Die letzten Nachrichten über ihn stehen im Nekrologium des Michaelisklosters, wo er am 25. Mai als Presbyter und Kanoniker der hl. Maria aufgeführt wird und gesagt wird, er sei in der Kapelle des hl. Antonius in der Michaeliskirche begraben und habe dem Kloster 55 Bücher geschenkt, sein Andenken solle begangen werden. Demnach ist zu vermuten, daß sich Thangmar nach dem Tode Bernwards in das Michaeliskloster zurückzog und dort in der Nähe seines geliebten Bischofs die letzte Ruhestätte fand.

Aus Beeltes Abhandlung ist zu ersehen, daß Nachrichten über Thangmars Leben und ein Urtheil über seine Fähigkeiten und Charaktereigenschaften einzig aus seiner eigenen Schrift, der Vita Bernwardi, zu gewinnen sind. Aber da er bei allen Ereignissen aus dem Leben Bernwards sagen konnte: „Quorum pars magna fui“, und er seinen eigenen Anteil nicht verschweigt, so kommt es von selbst, daß er mit dem Bilde des Bischofs auch sein eigenes zeichnet und wir uns dieses aus seiner Schrift zusammensetzen können. Vor unserm Geiste entsteht er da als edler Mensch, frommer Priester, vorbildlicher Lehrer und Erzieher und dabei zugleich als Mann des tätigen Lebens. Denn nicht die stille Studierstube und das Klassenzimmer allein waren seine Welt, sondern er verhandelte auch mit Bischöfen und Päpsten, mit Kaisern und Fürsten. Er mußte sich mit zähen Gegnern an Scharfsinn, Rechtskunde und praktischer Klugheit messen und auf seinen Vorteil bedacht sein. Er erfuhr, welche Rolle Neid, Haß und Habgucht in der Welt spielen, und er spart nicht mit kräftigen Worten, wenn es gilt, Bosheit und Hinterlist aufzudecken. Allerdings nur bei den Gegnern! Hier möchten wir oft einen mildereren Ausdruck wünschen, wie uns umgekehrt die lobenden Adjektive als reichlich stark erscheinen, mit denen er Bernward und die auf seiner Seite stehenden Bischöfe, Päpste und Kaiser überhäuft.

Ob und wie weit er dabei der Gerechtigkeit im Urtheil über seine Gegner und der Wahrheitsliebe in der Darstellung der Ereignisse, besonders im Streit über das Kloster Gandersheim, immer treu blieb, ist schon verschiedentlich Gegenstand kritischer Untersuchungen geworden. (Siehe S. 58 ff. dieses Heftes.) Vorerst wollen wir uns der „Vita Bernwardi“ unvoreingenommen erfreuen und ihren reichen Inhalt an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Versetzt sie uns doch in jene glückselige Zeit, da unser Bisum nach 200jährigem Bestehen herrlich erblühte in Werken des Glaubens, der Frömmigkeit, der Wissenschaft und der Kunst. Bern-

ward in unbestreitbarer Größe steht im Mittelpunkte der Erzählung. Um ihn gruppieren sich Männer des frühen Mittelalters in reicher Fülle: ein an Tatkraft dem hl. Bernward ebenbürtiger Begner, Erzbischof Willigis von Mainz, sowie dessen Nachfolger Erkenbald und Aribo; die Kaiser Otto III., „Wunder der Welt“ genannt, und Heinrich II., der Heilige; der Papst Silvester II. und dessen kluger Kardinal Friedrich, Erzbischof von Ravenna. Aber auch Frauen lassen uns einen Blick tun in die Frauenseele der damaligen Zeit: die Griechin Theophano, die sieben Jahre mit Klugheit das Scepter des Reiches führte, und Sophia, die Kaisertochter und streitbare Nonne von Gandersheim. So erweitert sich Thangmars Diözesangeschichte zu einem Ausschnitt aus der großen Weltgeschichte an der Wende des 10. Jahrhunderts, um zum Schluß wieder zurückzukehren in den stillen Bereich unserer Bischofsstadt. Wir sehen sie von Mauern und Türmen umkränzt, sehen den Dom Unserer Lieben Frau auf dem Dombügel, die erwachsende Michaelskirche und ihr Kloster im Norden der Stadt und in ihnen gottdienende Priester und Mönche und kirchlichen Zierat und Kunstwerke, die bis heute den unvergänglichen Ruhm Hildesheims bilden.

Thangmars „Vita Bernwardi“ ist schon 1857 ins Deutsche übersetzt von dem Bonner Gelehrten Hermann Hüffer. Sie ist noch heute erhältlich in der Sammlung „Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung“, Bd. 40. (Mugentlickher Verlag: Alfred Lorenz, Leipzig. Preis 7,60 RM.) Obwohl H. Hüffer sauber und genau übersetzt hat - über die Richtigkeit seiner Auffassung kann man an manchen Stellen anderer Ansicht sein - erschien doch eine *Neuübersetzung* angebracht, um die Vita Bernwardi weiteren Kreisen in einem, wie ich hoffe, leichter lesbarem, flüssigem und gefälligem Deutsch zugänglich zu machen.

Allen Freunden, die mir bei dieser Geduldsarbeit ihr Interesse entgegenbrachten und mich zur Weiterarbeit ermunterten, spreche ich meinen Dank aus, vor allem aber dem Bischof unserer Diözese, Sr. Exz. Dr. Joseph Godehard Machens, der mir, wie schon bei der Vita St. Godehardi, so auch bei dieser Arbeit, aus dem reichen Schatze seiner kirchenhistorischen Kenntnisse wertvolle Belehrungen und Erklärungen zu schwierigen Stellen gab.

Möge diese Schrift Geistliche und Laien unseres Bistums näher führen zu unserem großen Diözesanheiligen Bernward und neue Begeisterung und Liebe zu ihm entfachen.

Hildesheim, den 25. Mai 1941.

Dr. B. Gerlach.



INCIPIT  
 VITA BE  
 ATHEBERE  
 NWARDI  
 EPISCOPI  
 RHEGNI  
 GORGIE  
 IN DOMIS

*fol. 2* puer Bernwardus claro nre genis sanguine  
 ex filia athelberonis palatini comitis tradi  
 tur domno Osdago nro epō. a suo auunculo re  
 ligioso diacono solemaro. post quoq; traice

*fol. 91.* **Q**ueda etiā puella in uico Hanouert tan  
 to cruciabat̄ oculor̄ dolore. ut penitus  
 elici orbib⁹ suis ipsi oculi putarent̄ us dolo  
 ris. Imissa ḡ oblatione ad tūbā scī psulis.  
 uico sospitate redeunte ēdeunt uis dolorē

## Vorrede des Priesters Thangmar zur Lebensbeschreibung des hl. Bernward, des Bischofs und Bekenner.

Die weisen und wunderbaren Fügungen der göttlichen Vorsehung vermag die menschliche Vernunft weder klar zu durchschauen noch gebührend zu bewundern. Nur den unerforschlichen Wohltaten der göttlichen Barmherzigkeit, die sich täglich über uns ergießen, verdanken wir unser Dasein, und unentschuldig erscheint es, das Lob Gottes zu verschweigen, da doch ganz deutlich geschrieben steht: „Das Geheimnis des Königs zu verbergen ist gut, die Werke Gottes aber zu enthüllen und zu preisen ist ehrenvoll.“ Durch diese Worte aus dem Munde des Engels überredet, ja genötigt, habe ich, Thangmar, ein Sünder und unwürdiger Priester, zugleich auch demüthigster Bibliothekar und Notar unserer heiligen Kirche, es unternommen, die ruhmvollen Taten eines denkwürdigen Mannes, nämlich des Herrn Bernward, unseres Bischofs, darzustellen. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich dies nicht tue in eitlem Hochmut, sondern Gottes Güte soll in unseres Bischofs Taten aufleuchten lassen, was irgendwie Nachahmung verdient. Die Gnade der göttlichen Barmherzigkeit, deren Tau sich über ihn ergoß, möchte ich kommenden Geschlechtern rühmend vor Augen stellen und sie durch solch ein Beispiel zum Fortschritt in der Tugend anfeuern.

Weil ich aber wußte, daß dies ohne sein Wissen ein gewagtes Unternehmen sei, zögerte ich lange, es mit ihm offen zu besprechen; erst bei günstiger Gelegenheit wagte ich es, ihm meinen Plan zu unterbreiten. Und anfangs widersprach er mir mit der ganzen Kraft seines Ansehens; denn in allen Dingen scheute er Prahlerei und Volksgunst wie tödliches Gift. Endlich aber, als ich wiederholt den Einwand machte, es sei sehr verfehlt, gute Werke zu verheimlichen, aus deren Beispiel auch andere Nutzen schöpfen könnten, da doch der Herr sage: „Es leuchte euer Licht vor den Menschen,“ und so weiter, gab er nach und überließ es meinem Gutdünken, was ich aufschreiben wollte. Denn vom Knabenalter an bis in die Mannesjahre war er mein Gefährte gewesen; wie ein Sohn seinem Vater in Liebe anhängt, begleitete er mich durch mein Dasein, und in allen Bestrebungen seines Lebens verbarg er nichts meiner Kenntnis, so daß ich alles bis auf den Grund wußte.

## Lebensbeschreibung des seligen Bischofs und Bekenners Bernward.

Schüler  
und Lehrer

1. Bernward entstammte adligem Blute unseres Stammes, nämlich der Tochter des Pfalzgrafen *Athelbero*. Da der Knabe vortreffliche Anlagen aufwies, wurde er von seinem Oheim, dem frommen Diakon *Folkmar*, der später Bischof von *Utrecht* war, dem Herrn *Osdag*, unserem Bischöfe, übergeben und durch beider Sorgfalt meiner geringen Person, der ich Vorsteher der Knabenschule war, zur Unterweisung in den Wissenschaften und zur Erziehung in den Sitten anvertraut. Mit aller Ergebenheit nahm ich ihn auf und gedachte zuerst, die Fassungskraft seines Geistes mit der leichteren Milch der Heiligen Schrift zu erproben. Bald jedoch fand ich, daß er, wie vom hl. *Daniel* berichtet wird, seine Altersgenossen an Verstandeskraft um das Zehnfache übertraf. In wunderbarer Weise nämlich verarbeitete er, von himmlischem Lichte erleuchtet, trotz seines zarten Alters in unermüdlichem Eifer und scharfsinniger Untersuchung die tiefsten Probleme der göttlichen Lehre. Bald las er gemeinsam mit andern, bald nahm er diejenigen freundschaftlich beiseite, bei denen er größeren Eifer im heiligen Studium bemerkte, und erörterte mit ihnen die vorgelegten Fragen und alle Schwierigkeiten bis auf den Grund. Nach Art der klugen Biene nahm er die jeweiligen Lehgegenstände, die ich in den Klassen nach verschiedenen Büchern durchnahm, von seinem entfernteren Platze aus mit gespanntester Aufmerksamkeit in sich auf. Nachher jedoch saß er mit andern Knaben zusammen, trug meisterhaft vor, was er mir glücklich entwendet hatte und prägte es ihrem Geiste ein. Freudigen Herzens nahm ich wahr, wie der Knabe fröhlich fortfuhr, mir meine Kenntnisse zu stehlen, und um so eifriger ging ich fortan darauf aus, seinen Geist in der Erkenntnis der wahren Lehre zu schulen.

Darum weihte ihn auch unser verehrungswürdiger Herr *Osdag*<sup>1</sup>, der seinen Wert ahnte und voraussah, daß sich hier Großes anbahnte, zum Exorzisten und ermahnte mich eindringlich, mich seiner unablässig anzunehmen. Zuweilen auch, wenn ich im Dienste des Herrn Bischofs das Münster verließ, nahm ich ihn auf meinen Fahrten mit, da ich im Unterricht bei der Menge der Zöglinge keine Ausnahme machen und ihn nicht

<sup>1</sup> *Osdag* war damals noch nicht Bischof, sondern Propst des Domstiftes. Bischof war bis 984 *Othwin*; ihm folgte *Osdag* bis 989.

bevorzugt behandeln konnte; waren wir aber von jenen entfernt, so konnte ich mit hingebendem Eifer tiefer und sorgfältiger sein geistiges Wachstum fördern. Und immer fand ich, daß er in wunderbarer Weise über sein Alter hinaus mit jeglichem Farbenglanz der Tugenden geziert war. Denn oft brachten wir den ganzen Tag, während wir zu Pferde ritten, mit Studiren hin. Bald lasen wir eine Lektion, die nicht weniger lang war als jene in den Unterrichtsstunden, bald verkürzten wir uns den Weg durch Versuche im Dichten und erfreuten uns am wohlgelungenen Versmaß; dann wieder stiegen wir zur Abwechslung in den Kampfplatz der Prosa hinab, zuweilen gaben wir uns Rechenschaft über einen leichten Text, oft auch schwitzten wir über spitzfindigen Syllogismen. Er selbst setzte mich bei aller Bescheidenheit häufig in Verlegenheit durch scharfsinnige Fragen, die er aus dem innersten Heiligtum der Philosophie hervorzog. Durch solche Gewandtheit also erfreute mich sein reger Geist, und fast keine Stunde, nicht einmal die der Erholung, fand ihn untätig.

Und obwohl er mit dem ganzen Feuer seiner Seele für jede Geisteswissenschaft erglühte, so wandte er doch auch den leichteren Künsten, die man die mechanischen nennt, sein Interesse zu. In der Schreibkunst ragte er ganz besonders hervor, die Malkunst übte er bis ins Feinste, in der Kenntnis des Erzgusses, in der Geschicklichkeit, edle Steine zu fassen, in jeder Art der Baukunst war er Meister. Das bezeugen die vielen Bauten, die er später glanzvoll und prächtig ausführte. Auch auf weltliche Geschäfte und Vermögensverwaltung verstand er sich vorzüglich, als ob er von Kindheit an dazu erzogen wäre. Durch all diese wertvollen Anlagen, die vor Gott und den Menschen angenehm sind, erwarb er sich die Hochschätzung und Zuneigung des Bischofs, zu dem er Zutritt hatte, sowie der gesamten Brüderschaft. Auch in der Liebe zu seinen Verwandten bestand er jede Probe. Sein Großvater nämlich, der Pfalzgraf *Athelbero*, war ein Mann, der sich in allen lobenswerten Tugenden auszeichnete, aber die Verwaltung des ihm anvertrauten Amtes mehr aus Pflichtbewußtsein als aus Neigung versah. Obwohl dieser nun sich einer zahlreichen Nachkommenschaft beiderlei Geschlechtes erfreute, wandte er doch dem herrlichen Jüngling, von dessen kraftvoller Männlichkeit die ersten hoffnungsvollen Anzeichen aufblühten, seine ganze Liebe wie einem Sohne zu. Und da er fand, daß Umsicht und Tatkraft fest in ihm verankert waren, zog er ihn immer enger an sich und unternahm auch nicht das Geringste, ohne sich mit ihm zu beraten.

2. Von dem verehrungswürdigen Erzbischof *Willegis* empfing *Bernward* die Subdiakonatsweihe, und nachdem er eine Zeitlang bei ihm geblieben war, weihte ihn der Bischof auch zum Diakon. Nur kurze Zeit verging, da erhöhte er ihn zur Würde des Priestertums. Denn unver-

Diakon  
und Priester

kennbar war Bernwards Fortschreiten in der Frömmigkeit, die getragen wurde von edler Sittenreinheit und rechtschaffener Lebensführung.

Bernward kehrte sodann zu seinem Großvater, dem oben genannten Pfalzgrafen, zurück und wurde von diesem mit aller Liebe aufgenommen. Da der Graf ihn inständig bat, er möchte ihn nicht verlassen, gab er willig nach und diente ihm mit solcher Demut und Hingabe, daß, wenn die übrigen sich zuweilen entfernten, um sich zu erholen, er selbst Tag und Nacht bei ihm ausharrte und ihm unermüdllich anhing. Des hochbetagten Greises Schwächen und Launen ertrug er mit höchster Geduld, vermittelte zwischen ihm und dem Gesinde, hielt sie täglich durch heilsame Ermahnungen zur Tätigkeit an und vertrat in unermüdllicher Güte ihre Angelegenheiten beim Grafen. Wie er aber dem Großvater kindlich ergeben war, so stellte er sich auch dessen Söhnen ganz zur Verfügung und erwarb sich auch deren Gunst in hohem Maße. Und obwohl bei derartigen Vertrauensstellung gar leicht der Neid sich einschleicht, wußte er diesem doch durch seine geschickte Zurückhaltung in den meisten Fällen zu entgehen. Zwischen dem Vater und seinem Sohne, dem Herrn Bischof, verkehrte er häufig als Bote und förderte eine edle Liebe zwischen beiden. Der Bischof selbst fand so großen Gefallen an ihm, daß er ihn über das Kloster Deventer als seinen Stellvertreter setzen wollte. Zwischen dem Bischof und dem Grafen entstand deshalb ein edler Wettstreit über den hochbegabten Jüngling, indem jeder danach trachtete, ihn wegen seiner gefälligen Art wie einen Sohn zu besitzen. Er selbst aber wollte lieber die Schwachheit des hinfälligen Greises ertragen als die Unnehmlichkeiten am Hofe eines Bischofs erstreben. So blieb er also bei ihm und ertrug bis zum Tage seines Hinscheidens mit treuer Hingabe alle Mühen.

Nach dem Tode des Pfalzgrafen wurde Bernward an den Hof des Kaisers in den Dienst *Otto's III.* berufen, der zur Zeit ein Knabe von sieben Jahren war und mit *Theophanu*, der ehrwürdigen und klugen Kaiserin-Mutter, das Reich regierte. Von dieser wurde der junge Priester voll Güte aufgenommen und erwarb sich bei ihr in kurzer Zeit das höchste Vertrauen, so sehr, daß sie mit Zustimmung aller Fürsten den königlichen Sohn der Obhut Bernwards zur Unterweisung in den Wissenschaften und zur Bildung seines Charakters anvertraute. Diese Aufgabe erfüllte er glänzend, obgleich der Neid gewisser Leute an ihm nagte. Der kaiserliche Knabe aber machte im Lernen wunderbare Fortschritte, und dabei ließ Bernwards umsichtige Führung seinen Geist in ruhigem Wachstum zur Übernahme aller Staatsgeschäfte heranreifen. Während andere dem königlichen Knaben schmeichlerisch entgegen kamen, so sehr, daß sie ihm zu eitlen Belustigungen und allem, was unerfahrene Jugend begehrt, selbst die Hand boten, während sogar die Kaiserin aus Furcht, es könne

die Zuneigung des Sohnes ihr entgleiten, weichherzig derartigen Wünschen nachgab und zu allem, was der Knabe verlangte, bereitwillig ihre Zustimmung gab, beharrte Bernward allein bei festen Grundsätzen, erhielt in ihm die Scheu vor törichtem Handeln und gewann dennoch seine volle Zuneigung.

3. Inzwischen schied die Herrin und Kaiserin Theophanu zum größten Schmerze des ganzen Reiches in Nimwegen aus dieser Welt. So beider Eltern beraubt, warf sich der König ganz in die Obhut seines treuen Lehrers, um sich von ihm allein leiten zu lassen. Mit ihm beriet er sich und prüfte, was andere ihm schmeichlerisch nahelegten; denn noch hoffte er, wenn auch in verheißungsvollen, so doch kindlichen Anfängen, aber höhere Einsicht ließ ihn die Verstellungen gewisser Leute durchschauen. Darum hing er mit ganzer Seele an seinem geliebten Lehrer und ließ sich fortan von keinem andern leiten als von ihm, den er als einen mit jeglicher Tugend geschmückten Priester verehrte.

Bernward und Otto III.

4. Zu dieser Zeit starb der verehrungswürdige Bischof Gerdag, der fromme Jüngling Bernward aber wurde einstimmig zu seinem Nachfolger im Bischofsamte erwählt. Obwohl sehr viele Geistliche vom Adel, die im Dienste am Hofe miteinander wetteiferten, dieses Amt erstrebten, einte sich doch die Zustimmung aller auf diesen von Gott erwählten Jüngling. Nach einstimmiger Wahl also wurde er vom Erzbischof Willigis zum Bischof der heiligen Hildesheimischen Kirche geweiht, im Jahre 993 nach der Menschwerdung des Herrn, in der 6. Indiktion, am 15. Januar.

Bernward wlt. Bischof (993)

5. Nachdem er nun Bischof geworden war, hielt er, um den Gipfel der Tugenden zu ersteigen, seinen jugendlichen Körper in unbeschreiblicher Zucht, wobei er jedoch grundsätzlich jede Ubertreibung vermißte, nach dem bekannten Ausspruch eines weisen Mannes: „Ne quid nimis!“ Selbst ältere Leute sahen staunend auf seine Sittenstrenge, die Untergebenen aber leitete er in den meisten Fällen durch strenge Aufsicht zur Pflichterfüllung an. Seine Genügsamkeit im Genuß der Freuden des Mahles kann wohl keiner genug loben. Getränke nahm er so mäßig zu sich, daß er nach der Abendmahlzeit vor dem Schlafengehen nur mit Rücksicht auf anwesende Freunde oder Gäste einen Trunk zu sich nahm; öfters aber verzichtete er ganz darauf. Hatte er sich zur Ruhe gelegt, so wandte er sich manchmal beim Hahnenschrei der Lesung zu, und indem er oft den Schlaf unterbrach, widmete er sich stillem Gebet, bis die Geistlichen sich zu den Gesängen der Laudes erhoben. Wenn die Hymnen gesungen waren, dehnte er vielfach das Psalmengebet bis zur Dämmerung des Morgens aus. Alsdann gönnte er seinem schwachen Körper eine kleine Ruhepause, um jedoch sofort bei Tagesanbruch der Prim beizuwohnen, die die Kanoniker nach ihrer Regel im Dom beteten. War diese verrichtet,

Des Bischofs Tageswerk

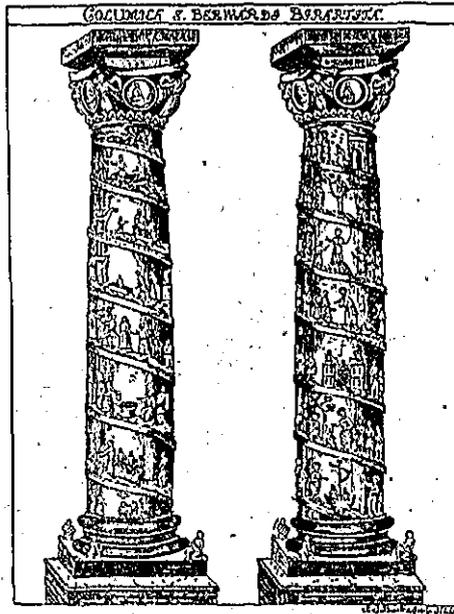
so nahm er, als ob er nach Ordensregel streng dazu verpflichtet wäre, am Kapitel der Brüder teil, die seine Umgebung bildeten. Auch die Gedächtnistage der Woche und des Monats sowie die Namen der Brüder, deren Jahresgedächtnis bevorstand, ließ er täglich verlesen. Waren die Gebete verrichtet, so schritt er um die dritte Stunde zur feierlichen Darbringung des heiligen Messopfers, und mit großer Zerknirschung goß er seine ganze Seele vor dem Herrn aus.

Darauf widmete er sich den weltlichen Geschäften, unterzog die Prozeßsachen, besonders die Klagen der Unterdrückten, einer schnellen Prüfung; denn durch seinen Scharfsinn und seine Beredsamkeit war er dazu ganz besonders befähigt. Auch empfing er den Geistlichen, dem die Verteilung der Almosen und die Sorge um die Armen oblag. Eine Menge derselben, wohl hundert und noch mehr am Tage, versah er überreich mit Lebensmitteln; sehr vielen half er auch mit Geld und sonstigen Unterstützungen, soweit die Mittel reichten. Danach besuchte er die Werkstätten, in denen die Metalle zum verschiedensten Gebrauch verarbeitet wurden und prüfte die Leistungen der einzelnen. Hatte er das alles der Reihe nach besorgt, so setzte er sich um die neunte Stunde in der Furcht des Herrn und unter Segensprüchen zu Tisch, umringt von einer Menge der Brüder und vielen aus dem Volke. Es war aber keine üppige Tafel, sondern in ernstem Schweigen und ehrbarer Zucht lauschten alle der Lesung, die während des Essens ausgiebig vorgetragen wurde. Den Schwachen und von Alter entkräfteten Brüdern erteilte er mit eigener Hand liebevoll den Segen; auch keinem Bedürftigen in der Stadt oder in der Unterstadt, den er ausfindig machen konnte, entzog er diese geistliche Wohltat. So trachtete er in der Tat danach, gemäß dem Worte des Apostels allen alles zu sein, um alle für Christus zu gewinnen.

Der kunstsin-  
nige  
Bischof

6. Mühsam und schwierig ist es, sein ganzes Tagewerk mit Worten zu schildern; denn Gott ist Zeuge, daß er Tag und Nacht nur ein Ziel, nämlich den Dienst Gottes, im Auge hatte. Auch alle, die an seiner Seite waren, trieb er zu solchem Streben, ich möchte fast sagen über ihre Kräfte an. Es gab auch keine Kunstfertigkeit, in der er sich nicht versuchte, auch wenn es ihm nicht gelang, den Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen. Die Schreibkunst studierte er nicht nur in unserer Bischofsstadt, sondern auch an verschiedenen anderen Orten, und so verschaffte er sich eine reichhaltige Bibliothek theologischer und philosophischer Handschriften. Die Malerei, die Bildhauerkunst, den Erzguß, die Kunst, edle Steine zu fassen, und was sich sonst an Feinem dieser Art ausdenken läßt, wollte er nie vernachlässigt wissen. Wenn er von überseeischen und schottischen Gefäßen, die man der königlichen Majestät als besonderes Geschenk darbrachte, ein seltenes und hervorragendes Stück ausfindig machen konnte,

so wußte er es irgendwie nützlich zu verwenden. Talentvolle und besonders begabte Künstler nahm er mit sich an den Hof oder auf sonstige längere Reisen, und an jedem Meisterstück irgendeiner Kunst schärfte er ihr Kunstverständnis. Besondere Freude hatte er daran, die Fußböden mit Mosaik zu verzieren, und ebenso formte er Ziegelsteine zu Dachziegeln nach eigener Erfindung und ohne Anleitung eines andern. Um alles kurz zu fassen: auch nicht einen Bruchteil von Zeit ließ er ungenützt verstreichen, sondern als treuer Verwalter der Familie seines Herrn verschaffte



Die Bernwardssäule.

er seinen Mitknechten unermüdllich, was sie brauchten. Und während er so in der Schatzkammer Christi getreulich sammelte, was er für brauchbar hielt, erstattete er dem Kaiser nicht weniger das Seinige, wie es das Evangelium verlangt. Denn dem Kaiser Otto III. war er nach bestem Wissen und Können in aufrichtigster Gesinnung ergeben. Daher zog er sich auch den Neid vieler zu, die es nicht ertragen konnten, daß Bernward mit mehr als wachsamem Eifer dem Staate diene.

7. Es wurde nämlich das Sachsenland auf weite Strecken hin von wilden Seeräubern und andern Barbaren verwüstet und war den ständigen Einfällen räuberischer Horden wehrlos preisgegeben. Bernwards ständiges Bemühen nun war es, das Land von dieser Pest zu befreien,

Bernward als  
Kriegsmann

selbst unter der eigenen und der Seinen Gefahr. Bald mit anderen verbündet, bald auch nur mit den Seinen fiel er über sie her und setzte ihnen hart zu. Da er aber derartige Einfälle nicht restlos eindämmen konnte, indem die Barbaren beide Ufer der Elbe besetzt hielten und über eine Anzahl von Schiffen verfügten und so mit Leichtigkeit durch Landung auf Schiffen das ganze Sachsenland überfluten konnten, so erwog der wachsame Bischof, dem die Sorge für das ihm anvertraute Volk oblag, ständig, wie er das Volk Gottes der Wildheit der Barbaren entreißen könnte. Denn ihre verheerenden Angriffe dehnten sich fast bis nach Hildesheim aus und setzten sich als Ziel, den heiligen Ort selbst zu plündern. Bernward, von Gott erleuchtet, erbaute nun hart an den Grenzen seines Bistums, dort wo Aller und Oker zusammenfließen, ein kleines, aber hinreichend besetztes Schanzwerk. In dieses legte er Truppen von Soldaten, schlug den Ansturm der Barbaren zurück und befreite das Volk Gottes von der Wildheit der Feinde. So unter Gottes Beistand erwuchs den Gläubigen durch ihn eine solche Sicherheit, daß sie fortan weder Schaden noch Beraubung von Seiten der Barbaren zu erdulden hatten.

Nachdem aber durch die Kühnheit des Priesters Christi dem Wüten der Barbaren an diesen Orten ein Ende gemacht war, ergossen sie sich um so verheerender in die umliegenden Gegenden. Bernward, der nach dem Beispiele Christi wie ein Hirt über die Herde seiner Gläubigen sorgsam wachte, warf sich den Feinden der Kirche entgegen, indem er „frohlodete, wie ein Held seine Bahn zu laufen“. In der Gemarkung, die Wirinholt heißt, errichtete er ein äußerst starkes Befestigungswerk, denn dort war der sicherste Unterschlupf der Räuber gewesen, von dort waren sie ungeföhrt zum Raube ausgezogen, wenn sie irgendwohin einen heimtückischen Überfall planten. Mit Gräben und Wasserläufen, die von einem Bach gespeist wurden, sicherte er die Festung und legte eine große Anzahl Truppen von Soldaten hinein, die er mit Lebensmitteln, Waffen und sonstigem Zubehör versah. So machte er unter dem Beistande Gottes diesen Ort, der dem Volke Gottes eine Quelle von Gefahren gewesen war, zu einer Wohnstätte des Friedens und der Ruhe. Ja, nachdem aller Teufelspuk und Hinterlist der Barbaren ausgerottet waren, verwandelte er diesen Abgrund feindlicher Ausfälle in eine Stätte des Gebets. Zu Ehren des hl. Lambert, des Bischofs und Martyrs, errichtete er ein Bethaus und weihte es Gott, und von jenem Tage an war der Kirche Christi der Friede gesichert, und das Volk Gottes verbrachte unter der Obhut des wachsamsten Hirten seine Tage in sicherster Ruhe.

Für diese und andere Guttaten aber, die er mit hingebendstem Eifer dem Staate und dem gläubigen Volke erwies, zog er sich den Neid und die Mißgunst vieler, besonders der Fürsten zu. Auch von dem Mainzer

Erzbischof hatte er viele Unbilden und offene Feindseligkeiten zu ertragen, von denen wir im folgenden ausführlicher berichten werden. Dennoch ertrug er dessen üble Bestimmung mit höchster Geduld und erfüllte weiterhin in reinster Absicht seine Pflichten gegen Gott und den König.

8. Obwohl Bernward unter großen Ankosten mancherlei Lasten für das Gesamtwohl trug, um die Wildheit der Barbaren abzuwehren, so ist es doch unmöglich aufzuzählen, wie viel er in seinem Bistum zum Nutzen seiner Kirche zustande brachte. Den Grundbesitz zum Beispiel vermehrte er in der Weise, daß er dreißig oder mehr wertvolle Höfe samt den Familien der Liten und Kolonen erwarb, deren prächtige Häuser geradezu auffielen. An andern ungezählten Orten brachte er acht oder zehn Hufen Landes, bald mehr bald weniger, wie es sich nach der Sachlage ergab, in den Besitz seiner Kirche. Alte Ortschaften, die im Besitze seiner Vorgänger gewesen waren und die er vernachlässigt vorfand, verschönte er mit stattlichen Gebäuden. Einige von diesen wurden wahre Schmuckstücke, indem er sie nach neuerem Stile aufführte, an ihnen mit weißem und rotem Stein wechselte und sie mit allerlei Mosaik verzierte.

Der Mehrer des  
Bistums

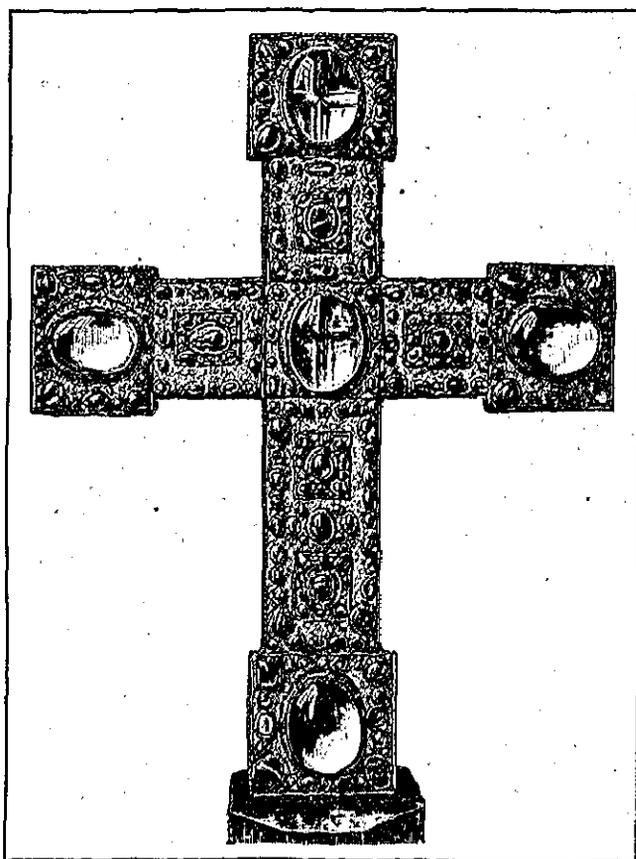
Wie soll ich beschreiben, mit welchem Eifer und in welchem Maße er unsern heiligen Ort und besonders die Hauptkirche berühmt machte, indem er sein Können und seine ganze Habe in ihren Dienst stellte. Das bezeugen seine Werke, welche noch kommenden Jahrhunderten das fromme Wirken dieses Mannes laut verkünden werden. Seines Herzens brennender Wunsch war es, das Münster einzigartig zu verschönen. Darum schmückte er mit ausgesucht leuchtender Bemalung die Wände und die Decken, so daß man eine neue Kirche anstatt der alten vor sich zu haben glaubte. Für die feierliche Prozession an den Hochfesten schuf er Evangelienbücher, die von Gold und Edelsteinen schimmerten, sowie kostbare und schwere Rauchfässer. Ferner ließ er in wunderbarer Ausführung mehrere Kelche herstellen, einen aus Onyx, einen anderen aus Kristall. Einen weiteren goldenen Kelch, der zwanzig Pfund öffentlichen Gewichtes wert war, ließ er aus purem Gold zum Gebrauche des heiligen Dienstes gießen. Auch eine Krone von wunderbarer Größe, die in Silber und Gold erstrahlte, brachte er im Mittelschiffe des Domes an, und noch vieles andere, das wir übergehen wollen, um nicht durch Weitschweifigkeit Überdruß zu erregen.

Mit der ihm eigenen Tatkraft ging er daran, unsern heiligen Ort mit einem umfassenden Mauerwerk zu schützen. Ringsum errichtete er Türme und führte das Werk mit solcher Klugheit durch, daß man, wie es heute zu sehen ist, an Schönheit und Festigkeit seinesgleichen im ganzen Sachsenlande nicht zu finden vermag. Außerhalb der Mauern erbaute er eine stolze Kapelle zu Ehren des lebendigmachenden Kreuzes und ver-

wahrte dort einen in kostbarsten Edelsteinen und reinstem Gold gefaßten Splitter des Kreuzes Christi, ein Geschenk des erhabenen Herrn und Kaisers Otto III. In der Kraft dieses heiligen Kreuzes aber gewährte die göttliche Erbarmung daselbst durch deutliche Zeichen und Wunder unzählige Gnadenerweise.

Das Bernwards-  
kreuz

9. Von diesen will ich nur jenen einen erwähnen, durch den Gott unsern frommen Bischof zu trösten sich herabließ. Bernward war nämlich damit beschäftigt, ein von Gold und Edelsteinen strahlendes Kreuz herzurichten, in das er das lebenspendende Holz einschließen wollte. Nun versuchte er gerade, aus drei kleinen Theilen des heiligen Holzes, wenn möglich, einen vierten herauszuschneiden, um die einzelnen Teile nach vier Richtungen zu verteilen. Aber sie waren so klein und zierlich, daß eine Teilung auf keine Weise möglich erschien. Während nun der fromme Diener Gottes hin und her überlegte, siehe da lag plötzlich zwischen den



Das Bernwardskreuz.

Händen des Bischofs die vierte Partikel des hochheiligen Holzes, wie man glauben muß, von Engelshand herbeigetragen. Sogleich aber fügte er froh das heilige Holz in die vier Ecken ein. O wie viele, die sich daran labten, haben die Blut heftigsten Fiebers immer wieder durch die Kraft des heiligen Kreuzes gedämpft! So und so oft haben die Gläubigen, wenn durch Ungunst der Witterung eine Seuche entstand, diese zum Erlöschen gebracht, indem sie durch dieses lebenspendende Holz sich und ihre Habe entführten. Auch allzu große Trockenheit haben wir, als ob wir dem Wetter gebieten könnten, abgewehrt, indem wir das einzigartige Holz öffentlich ausstellten. Tägliche Heilwunder geschehen durch die starke Kraft dieses hochheiligen Triumphzeichens, und jeder, der sich dort klagend niederwirft, empfängt sofortige Tröstungen.

10. Die Kapelle des heiligen Kreuzes selbst aber weihte er, nachdem sie in herrlichstem Schmuck vollendet war, am 10. September, im Jahre 996 nach der Menschwerdung des Herrn, in der 9. Indiktion, im 13. Jahre der Königsherrschaft des glorreichen Kaisers Otto III., im 1. Jahre seines Kaisertums, im 4. Jahre seiner eigenen Bischofswelhe. So wurde durch Bernward der Ort, der ehemals von Dickicht und Dornestrüpp starrete, den benachbarten Einwohnern durch die Gnaden der Taufe, des Begräbnisses und der heiligen Salbung zu einer Stätte ständigen Trostes. Ruhm sei Dir, Christus!

Die Kapelle des  
hl. Kreuzes (996)

11. Bei solchen und andern Werken seiner tiefen Frömmigkeit, die er zum Heile der Kirche mit aller Kraft seines Geistes und Körpers vollbrachte, konnte der Bischof seligen Andenkens vor Gott und der Kirche wohl bestehen; denn Gott schaut auf das Innere des Herzens, die Kirche aber erkannte sein tatkräftiges Wirken auch äußerlich an. Nun aber liest man vom heiligen Job, und das gilt auch von unserem seligen Bischof, daß ihm zu seiner Zeit auf Erden keiner gleich geachtet wurde, und so war es folgerichtig, daß auch er im Feuer der Prüfungen nicht nur durch sonstige Tugenden, sondern auch durch Bewährung in Demut und Geduld aller Welt Bewunderung abnöthigte. Im achten Jahre also nach seiner Bischofswelhe wurde er vom Erzbischof Willegis wegen des Gandersheimer Gebietes mit heftigen Beschwerden behelligt und von ihm in offenkundigem Widerspruch zu den Kirchengesetzen angegriffen. Aber auch dadurch ließ er sich nicht im geringsten im treuen Festhalten an der gewohnten Demut und Geduld irre machen. Den Forderungen jedoch, die der Erzbischof nicht mit rechtlicher Begründung, sondern auf willkürlicher Macht fußend erhob, widerstand unser Bischof mit scharfsinnigen Beweisen, mit der ganzen Macht seines Ansehens, ohne jemals Würde und Anstand zu vergessen. Nach dem Worte des hl. Paulus: „Solange ich Apostel der Heiden bin, will ich meinem Urtheil Ehre machen,“ achtete er

Die Drangsale der  
Welt künden  
sich an

mit peinlichster Sorgfalt darauf, solange er die Kirche Christi alshirt leitete, daß die Rechte seines Bistums unter Wahrung seiner eigenen Ehre unangetastet blieben, was er auch unter Gottes Beistand, freilich nur unter vielen Schwierigkeiten, durchsetzte.

Um aber einem ähnlichen Streite über die genannte Gandersheimer Kirche für alle Zukunft vorzubeugen, halte ich es für angebracht, den ganzen Verlauf des Zwistes zwischen dem Mainzer Bischof und unserem verehrungswürdigen Herrn Bernward hier darzulegen. Und zwar halte ich es für notwendig, weiter ausgreifend den Sachverhalt klarzustellen; der Leser möge sich dadurch nicht abschrecken lassen, denn den kommenden Geschlechtern kann vielleicht in mancher Hinsicht ein Nutzen daraus erwachsen.

Das Kloster  
Gandersheim

12. Daran ist nicht zu rütteln, daß das im Gau Flenithi gelegene Gandersheimer Gebiet zusamt den umliegenden Ortschaften der Fürsorge der Hildesheimer Bischöfe unterlag vom ersten Tage an, da die Bistümer im Sachsenlande abgegrenzt wurden. Dies dürfte allen, die es wissen wollen, klar einleuchten, weil G a n d e r s h e i m vom Beginn der Christianisierung unseres Stammes an, selbst vor der Erbauung des genannten Klosters, unter der Obhut unseres Bischofs stand. Zu Zeiten des Herrn Altfried nun, des vierten Bischofs unserer Kirche, wallfahrte der Herzog L i u d o l f mit seiner frommen Gemahlin O d a nach Rom. Heiliger Eifer für den Dienst Gottes brannte in ihren Herzen, und der genannte Bischof hatte ihnen dazu geraten. In Rom wurden sie von dem Papste S e r g i u s ehrenvoll empfangen, und da er ihren Eifer in den göttlichen Dingen erkannte, schenkte er ihnen Reliquien der heiligen Bischöfe Anastasius und Innozenz und entließ sie mit seinem Segen. Mit Gottes Gnade in die Heimat zurückgekehrt, gründeten sie auf Rat des Herrn Altfried ein Jungfrauenkloster, und zwar anfänglich in B r u n s h a u s e n. Ihre zwölfjährige Tochter auch, die Herrin H a t h u m o d, übergaben sie dem genannten Bischof, damit er ihr die Leitung des Klosters übertrüge. Es geschah dies im Jahre 852 der Menschwerdung des Herrn, als R a b a n u s Bischof von Mainz war. Die gesamte Fürsorge aber über den besagten Ort und das Kloster übertrugen sie dem Bischof Altfried. Nachdem wiederum einige Jahre verflossen waren und Karel dem Rabanus im Bischofsamte nachgefolgt war, im 856. Jahre der heilbringenden Geburt Christi, bemerkte unser Bischof einen Ort am Gandeßflusse, den er nach dem Flusse G a n d e n e s h e i m nannte. Dort begann er mit Zustimmung des Herzogs den Bau eines Klosters in größerem Umfange, zur Zeit da nach Karls Hinscheiden L i u d b e r t Bischof von Mainz war. Denn der Ort empfahl sich für eine Wohnstätte der Dienerinnen Gottes durch Anmut seiner Wiesen und Haine, schien

auch mehr Sicherheit zu bieten durch dichte Wälder und schützende Sümpfe. Vor Vollendung aber des Sandersheimer Kirchenbaues starben der Herzog und die Herrin Hathumoda, und beide wurden in der alten Kirche in Brunshausen bestattet. Zur Leitung des Klosters wurde nun die Herrin Gerburgis die Erste bestellt, die Schwester der Herrin Hathumod, und zwar durch Vermittlung des ehrwürdigen Bischofs Altfried sowie des Mainzer Erzbischofs Liudbert, der, wie gesagt, Karls Nachfolger war. Bald darauf aber, nämlich zwei Jahre später, starb auch der Bischof Altfried. Er führte sein Amt zur Zeit der Mainzer Bischöfe Rabanus und Karl und zwölf Jahre unter Liudbert und starb reich an guten Werken. Unter ihm wurde der Hildesheimer Dom, zu dem er selbst den Grundstein gelegt, mit aller Pracht aufgebaut und unter Gottes Gnadenbestand geweiht.

Auf Altfried folgte Markward, der fünfte Bischof unserer Kirche, der nur vier Jahre den bischöflichen Sitz innehatte und den Dachstuhl der Sandersheimer Kirche aufführte. Sein Nachfolger war Herr Wigbert, der sechste Bischof; dieser vollendete den Bau und weihte auch die Kirche ein. Er war es, der die heiligen Regeln für das Kloster entwarf und sie mit der Herrin Oda und der Abtissin Gerburgis durchführte; nach seinem Tode handelten sie und trafen sie alle Anordnungen. Die Herrin Gerburgis leitete die Genossenschaft 22 Jahre lang. Sie wurde in der neuen Kirche neben der Herrin Hathumod beigesetzt. Der Bischof Wigbert führte sodann ihre Schwester Cristina in das Amt ein und weihte sie. Im 107. Jahre aber ihres Lebens starb auch die Herrin Oda, nachdem alle ihre Kinder vor ihr gestorben waren und nur noch Cristina am Leben war, und sie wurde neben ihren Töchtern bestattet. Cristina selbst überlebte ihre Mutter nur um sechs Jahre und wanderte in glücklichem Tode zum Herrn. Bischof Wigbert führte den Hirtenstab unter den Mainzer Bischöfen Liudbert, Sundrald, und Hatto. Auf ihn folgte Walbert, der siebente Bischof. Er führte die ehrwürdige Frau Rothswita, die von der Genossenschaft selbst erwählt war, in ihr Amt ein. Er nahm auch in der genannten Kirche die Weihen und Einkleidungen der Jungfrauen vor und versah die sonstigen zum Gottesdienst nötigen Funktionen. Nach Walbert wurde der verehrungswürdige Sehard als achter Bischof unserer Kirche vorgesezt. Auch dieser versah in dem genannten Orte alles, was sich auf den kirchlichen Dienst bezog. Als neunter Bischof wurde nach Sehard der Bischof Thiethard uns zum Hirten gegeben, zur Zeit, da Friedrich Erzbischof von Mainz war. Dieser weihte die neue Kirche, in der die Jungfrauen Christus dienen, und er übte alle bischöflichen Rechte in dem genannten Orte ordnungsgemäß aus, ohne daß jemand Einspruch erhob. Nach Thiethard regierte als zehnter Bischof Herr Otwin. Dieser

setzte die Herrin Gerburgis die Zweite in die Regierung ein und weihte sie. Er verrichtete getreulich alle bischöflichen Handlungen, während der Herr Wilhelm, der Sohn des großen Otto, ihm in keiner Weise Schwierigkeiten machte. Ebenso war er bester Freund des Hatto und Rodbert, die ihm nicht das Geringsste in den Weg legten. Selbst Willegis, des letzteren Nachfolger, hatte Scheu vor dem Alter und der Sittenstrenge eines solchen Mannes und ehrte ihn öffentlich, im Geheimen freilich wühlte er ziemlich bissig gegen ihn und war ihm übel gesinnt; in der Leitung des Klosters jedoch machte er ihm nicht die geringsten Schwierigkeiten weder in Worten noch in Taten.

Dies habe ich deshalb dargelegt, damit alle einsehen, wie leichtfertig und unbegründet ein Zustand angegriffen wurde, der fast zweihundert Jahre lang durch die Eintracht der verehrungswürdigen Bischöfe, beiderseits bekräftigt und mit kirchlichem Ansehen verbrieft und versiegelt, gedauert hatte.

Der Beginn  
des Streites

13. Den Zündstoff zum ganzen Streite lieferte, um es offen herauszusagen, die Tochter des Kaisers Otto II., indem sie es verschmähte, den heiligen Schleier von ihrem Bischof zu empfangen, sondern Willegis darum anging. Sie hielt es nämlich für ihrer unwürdig, von einem geweiht zu werden, der kein Palliumträger war. Willigis sagte ihr das bereitwillig zu, indem er nicht bedachte, wie sehr er dadurch altbewährten Kirchengesetzen zuwiderhandelte. Auch versuchte er nicht eine Verständigung in brüderlicher Liebe, sondern befahl dem Bruder und Mitbischof, er solle am Festtage des hl. Evangelisten Lukas mit ihm zur Einkleidung der Jungfrauen zusammentreffen. Der Herr Osdag fragte nun bei passender Gelegenheit und in aller Bescheidenheit den Erzbischof, auf welchen Rechtstitel hin er so handele. Dieser aber antwortete mit drohendem Blick und scharfen Worten, Sandersheim gehöre zu seiner Diözese und er werde am festgesetzten Tage die Dienerinnen Christi einkleiden. Auch ließ er durchblicken, daß er seine bischöfliche Gewalt über diesen Ort im ganzen Umfange in Anspruch zu nehmen gedenke. Als deshalb der Tag gekommen war, widerstand ihm der Herr Osdag mit seinem ganzen Ansehen, und zwar in Gegenwart des Königs Otto III., seiner Mutter, der Kaiserin Theophanu, sowie der Bischöfe Retharius von Paderborn, Milo von Minden, Hildebald von Worms nebst anderer Fürsten, die zur Feier der Einkleidung der Jungfrauen zusammengekommen waren. Als nun der Streit sich lange hinzog, ließ Bischof Osdag, ein Mann lautersten Herzens, einer Eingebung Gottes folgend, seinen Bischofsstuhl in der Apsis vor dem Altare aufstellen, indem er durch diese Maßnahme den Ort und sein Recht zu schützen gedachte. Denn fast alle standen auf seiner Seite, weil allen die Gehässigkeit des Erzbischofs mißfiel, obwohl sie aus

Furcht vor ihm es nicht zu zeigen wagten. Als der Erzbischof, der vorher so sehr auf sein Recht gepocht hatte, sich von der Gunst der Menge verlassen sah, verlegte er sich in unglaublichster Weise auf Bitten, und nur mit Mühe erreichte er es, daß die Herrin Theophanu und die Bischöfe nachgaben und folgende Regelung trafen: Der Erzbischof sollte an diesem Tage die heiligen Geheimnisse am Hauptaltare vollziehen, sodann sollten beide Bischöfe zugleich der Herrin Sophia den Schleier überreichen, die Einkleidung der übrigen aber möge der Herr Osdag allein vornehmen. So erlebte man das bisher noch nie gesehene und ungewohnte Schauspiel, daß zwei Bischöfe zugleich an der Seite des Altars saßen, in bischöflichen Gewändern festlich gekleidet. Als man nun zur Weihe der Dienerinnen Gottes gekommen war, fand unser Bischof, von dem man eben noch fürchten mußte, daß er seines bischöflichen Rechtes verlustig gegangen sei, durch Gottes Gnade plötzlich einen Ausweg. Während der Feser der heiligen Messe fragte er zuerst den Herrn König demüthig, ob er mit der Schleierüberreichung an seine Schwester einverstanden sei, darauf die übrigen Vormünder. Nachdem diese ihre Zustimmung erklärt hatten, fragte er die Herrin Sophia, ob sie dem Hildesheimer Stuhl, ihm und seinen Nachfolgern, Unterwerfung und Gehorsam gelobe, darauf die übrigen, die den Schleier empfangen sollten. Diese versprachen einmüthig Gehorsam und Ordenszucht. Nun wurde dem gesamten Klerus und dem Volke öffentlich verkündet, daß der Erzbischof keinerlei Rechte in jener Kirche beanspruche ohne die Zustimmung und Erlaubnis des Hildesheimer Bischofs.

Nachdem alles ordnungsgemäß vollendet war, ging man im besten Frieden und in Eintracht auseinander. Diese Einmüthigkeit blieb bestehen unter den Bischöfen Osdag und Gerdag und einige Jahre auch unter dem Bischof Bernward. Dieser weihte sogar einige Kirchen des Gandersheimer Gebietes in Gegenwart des Erzbischofs. Er hielt auch ein großes Synodalgericht ab in Gegenwart des Königs Otto III., wobei der genannte Erzbischof den Beisitz führte. Dieser entschied nichts aus eigener Befugnis, sondern er gab nur, wie auch die übrigen Bischöfe, dem Bischof Bernward, der den Vorsitz auf der Synode führte, seine Zustimmung. Zugewesen waren noch Isarius, der Magdeburger Erzbischof, Ludolf, der Erzbischof von Trier, Milo, der Bischof von Minden, Hildebald, der Bischof von Worms, und Hugo, der Bischof von Zeitz. Aber es blieb diese Eintracht nicht unverbrüchlich bestehen, sondern es kamen Dinge an die Oberfläche, die die aufsprießende Liebe durch das Giftkraut der Falschheit verwüsteten.

14. Es gilt freilich in den gegenwärtigen Zeiten als unfein, jemanden so hinzustellen, wie er ist, wie ja auch von einem gesagt worden ist:

Die Herrin Sophia

„Die Wahrheit erzeugt Haß“, aber die Geschichtsschreiber laden eine schwere Schuld auf sich, wenn sie entweder lügen oder die Wahrheit verschweigen. Darum möge es mir, ohne jemandem nahezutreten, erlaubt sein zu sagen, was zu verschweigen Unrecht wäre. Jene hochberühmte Genossenschaft der Dienerinnen Gottes war, genährt von der Inbrunst und Frömmigkeit unserer Herren, der Väter des Vaterlandes, der Herzöge und Könige, durch Altfried und seine Nachfolger von solchem Geiste erfüllt worden, daß sie in ihren Anfängen als ein Muster der Demut und Liebe erblühte und alle ihr nachzueifern strebten. Ihren von Gott ihnen vorgesezten Bischof ehrten und liebten die Jungfrauen und sahen zu ihm auf wie zu einem Vater und Boten Gottes. Alle, die zu ihnen kamen, nahmen sie mit herzlichster Güte auf, wie es einem jeden zukam. Das war bei ihnen Brauch, das war ihr Streben und erwarb dem heiligen Orte Ehrfurcht und ihnen selbst Gunst bei allen Menschen. Kraft dieses Vorrechtes wurden sie, wenn sie in Sachen der Kirche zum Palaste berufen wurden, wo sie nicht in prunkender, aber auch nicht verächtlicher Kleidung erschienen, von allen als wahre Dienerinnen Gottes erachtet und geehrt. Als aber der Reichtum und Überfluß wuchs, schlichen sich lockere Sitten ein, der Gehorsam erkaltete, die Ehrfurcht gegen die Bischöfe schwand dahin, eine jede hielt sich für erlaubt, was ihr beliebte. Zu diesem Umsichgreifen der Mißstände kam die langandauernde Krankheit der Herrin Gerburgis, der verehrungswürdigen Mutter des Klosters, die Gott durch viele Erweise ihrer Tugenden auszeichnete; desgleichen das Hinscheiden frommer Schwestern, die noch im Geiste der alten Zucht erzogen waren. Es hatte aber doch eine gewaltige Schar von Jungfrauen Frucht gebracht in der Schule Christi. Die jedoch üppiger erzogen waren und vom Endziel der früheren Zucht und Strenge nichts mehr wußten, wichen, wie es menschlich vielleicht zu verstehen ist, von ihren Gelübden ab.

Auch Sophia begab sich, obwohl die Herrin Gerburgis nicht damit einverstanden war und es entschieden mißbilligte, zu Hofe. Der Erzbischof Willegis aber leistete dem noch Vorschub, und nachdem sie ein oder zwei Jahre sich dort aufgehalten hatte, betrat sie den Pfad eines lockeren Lebenswandels, und mancherlei Gerüchte über sie waren im Umlauf. Dem ehrwürdigen Bischof Bernward war dies nicht gleichgültig, sondern da er ihr immer aufrichtige Liebe und Wohlwollen entgegengebracht hatte, suchte er sie zunächst mit milden Ermahnungen zu überreden, ins Kloster zurückzukehren. Jene hörte kaum mit halbem Ohr auf seine Worte, und so wiederholte er öfters seine eindringlichen Ermahnungen, sie möchte doch ihre Schritte ins Kloster zurücklenken. Anfangs ging sie seiner Begegnung und seinem Gespräch nur aus dem Wege, dann aber nahm sie ihre Zuflucht zum Erzbischof, als ob sie seinen Schutz nötig hätte. Mit bitteren

Klagen nahm sie ihn für sich ein, bestritt mit nichtigen Gründen das bei ihrer Einkleidung gemachte Selbstnits, indem sie betonte, von ihm habe sie den Schleier empfangen, nicht vom Hildesheimer Bischof, sie unterstehe gar nicht der Befehlsgewalt des Bischofs Bernward, das Kloster Gandersheim gehöre zum Bistum Mainz, sie habe mehrere gefunden, die das wahrheitsgemäß bestätigen könnten. Durch solche und andere derartige Reden entfachte sie eine feindselige Gesinnung des Erzbischofs gegen den Herrn Bernward. Später kehrte sie zwar nach Gandersheim zurück, aber nun streute sie unter den Schwestern allerlei Behauptungen über unsern Bischof aus, und wo sie nur konnte, suchte sie ihn vom Kloster fernzuhalten und den Schwestern zu entfremden.

15. Als der Bischof allmählich merkte, daß solche Mächenschaften gegen ihn im Gange waren, kam er nach Gandersheim und mußte dort zu seinem Schmerze bemerken, daß er mit kühler Höflichkeit empfangen wurde. Weder Liebe noch Ehre wurde ihm erwiesen, wie es einst bei seinen Vorgängern der Fall gewesen war, sondern er wurde wie ein fremder Bischof behandelt. Und doch war dem heiligen Orte von seinen Vorgängern unzählige viel Gutes erwiesen worden, auch mehrere Zehnten waren seinerseits dem Kloster schon früher und noch in letzter Zeit überwiesen worden. Für solche Wohltaten also sollte ihm mit Schmach und Unrecht vergolten werden. Die Abgaben, die für die Zehnten zu entrichten waren, ließen nach, waren sogar schon oft unter nichtigen Vorwänden ausgeblieben. Bernward redete ihnen ins Gewissen, sie möchten doch den Gehorsam, der die angenehmste Opfergabe vor Gott sei, in Demut auf dem Altare ihres Herzens niederlegen; alles könne er in Geduld ertragen, nur möchten sie heilige Scheu haben, in seiner Person Christus zu beleidigen, dessen Stelle er vertrete; was immer sie ihm auch zufügten, wolle er als verdiente Demütigung hinnehmen, den Gehorsam jedoch, die Liebe und Ehrfurcht, die seinen Vorgängern von ihren Vorfahren erwiesen sei, möchten sie nicht leichtsinnigerweise zu verletzen wagen. Obwohl er das in väterlicher Güte ihnen ans Herz legte, brachte er sie doch nur gegen sich auf, da ihre Sünden sie zu größerem Hass anstachelten, und Sophia verfehlte nicht, beim Erzbischof und in der Schwesternschaft gegen ihn zu hetzen.

16. Es stand aber der Tag bevor, an dem die Kirche geweiht werden sollte, die die Herrin Gerburgis erbaut hatte. Weil sie nun, durch lange Krankheit entkräftet, nicht imstande war, die Vorbereitungen auf ein so hohes Fest selbst durchzuführen, so hatte Sophia mit Zustimmung der Herrin und Mutter dies gewichtige Amt übernommen. Und wie zu erwarten stand, übergehen sie ihren eigenen Bischof und setzen ihn beiseite. Der Erzbischof wird eingeladen, und nach seinen Anweisungen werden alle zur Weihe notwendigen Vorbereitungen getroffen. Als Tag der

Unfreundlicher  
Empfang

Neue Kränkungen

Weihe wählen sie das Fest der Erhöhung des hl. Kreuzes. Immerhin gaben sie dem Drängen der Herrin und Abtissin nach und schickten einen Boten, der den Herrn Bernward zur Weihe der Kirche einladen und ihm den Tag mittheilen sollte. Obwohl nun mehrere ihm seine Zurücksetzung vorhielten, die sich in der Bevorzugung des Erzbischofs zeige, ertrug er es dennoch mit Sanftmut und versprach, zu dem festgesetzten Tage zu kommen. Inzwischen aber warf der Erzbischof, man weiß nicht, aus welchem Grunde, das Abkommen um, sagte den Tag ab und verlegte die Weihe auf das Fest des hl. Apostels Matthäus. Dem Bischof Bernward schickte er im gleichen Befehlsstone wie einst dem verehrungswürdigen Herrn Osdag bei der Einkleidung der Sophia eine Gesandtschaft mit dem Auftrage, er solle sich bei ihm ungesäumt zur Weihe an dem zuletzt genannten Feste einfinden. Bernward sandte nun seinerseits an den Erzbischof einen Boten und Briefe, in denen er darlegte, er sei durch kaiserliche Aufträge verhindert, mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt und könne nicht nach Befehl an dem bezeichneten Tage zur Weihe kommen.

Das Fest der  
Kreuzerhöhung  
(14. Sept.)

17. Gleichwohl kam er am Feste der Erhöhung des hl. Kreuzes nach Gandersheim, um die Kirche zu weihen, wie es die Herrin Abtissin von Anfang an festgelegt hatte. Er fand nichts vorbereitet, wohl aber einige Leute im Auflauf, die ihm Widerstand leisteten und mit Schmach zurücktreten sollten, falls er etwa versuchen würde, unter dem Schutz der Seinen die Kirche mit Gewalt zu weihen. Denn dieses Gerücht hatten die Nonnen ausgestreut, obwohl er, was Gott bezeugen kann, gar keinen Versuch machte, ja nicht einmal daran dachte. Jene hatten sich nämlich mit ganzer Entschiedenheit auf die Seite des Erzbischofs geschlagen und sich und ihren Ort seinem Schutze anheimgestellt. Sophia vor allem war stän- dig bei ihm und hielt sich dort auf und betrieb die Angelegenheit bei Tag und bei Nacht. Trotzdem schritt unser Bischof an diesem Tage dort zur Feier des heiligen Messopfers, freilich unter höchster Entrüstung der Schwesternschaft. Er ermahnte sie jedoch, die Opfergaben darzubringen und den Segen zu empfangen. Als das Volk die Ankunft seines Bischofs erfuhr, strömte es zu der vermeintlichen Festfeier zusammen, klagend und unglaublich betrübt, daß der Bischof durch die Zuchtlosigkeit und den Ungehorsam der Nonnen vom Platze vertrieben werden sollte. Diese und alle, die noch hinzukamen, tröstete er mit trefflichen Worten, und unter Tränen und Klagen wiederholte er feierlich, daß er für diesen Tag zur Weihe der Kirche eingeladen sei, aber nicht die geringste Ehre sei ihm zuteil geworden, die Thür habe man ihm gewiesen. Sodann verbot er auf Grund des Kirchenrechtes jedweden die Weihe der Kirche, die ihm allein zustehet. Empört über diese Worte, entbrannte die Schwesternschaft im Feuer noch größeren Hasses, und als die Opferung kam, warfen sie ihm die Opfer-

gaben in ungläublicher Wut und Raserei zu Füßen und häuften wilde Schmähungen auf den Bischof. Erschüttert über das unerhörte Betragen, brach der Bischof in Tränen aus, nicht so sehr wegen der Schmach, die ihm angetan war und über die er hinweg sah, sondern weil er nach dem Vorbilde des guten Hirten, der für seine Verfolger betete, die Bosheit oder vielmehr die Unwissenheit der rasenden Frauen beweinte, und so kehrte er zum Altare zurück und vollendete die Messe mit großer Zerknirschung des Herzens. Darauf hielt er eine Ansprache an das Volk, segnete es und machte ihm Mut, und ehrenvoll von ihm begleitet, kehrte er zurück, von wo er gekommen war.

So stand es um diesen Mann, der wahrhaftig verdient, daß man seiner gedenkt, daß aller Mund ihn preist, daß alle mit frommem Herzen an ihm hängen; er selbst ungläublich demüthig, aber vor Gott, der die Herzen durchschaut, und vor seinen Gläubigen wahrhaft erhaben! Wer hätte es für möglich gehalten, daß ein Mensch, erhöht durch die Ehre der bischöflichen Würde, durch den Adel seiner Herkunft, durch die Menge seiner Diener, sich gegen die ihm zugefügten Beleidigungen lieber mit dem Schilde der Geduld als dem der Macht verteidigen wollte. Aber der Mann Gottes kümmerte sich nicht um die Schmach, von Menschen verworfen zu werden, sondern ganz der Liebe Gottes hingegeben, frohlockte er, nur dessen Augen vollkommen zu gefallen, den er über alles liebte. Das wollte ich hier einfügen, um den Lesern ein Beispiel zur Nachahmung großer Demuth vor Augen zu führen; nun aber wollen wir den weiteren Verlauf der Dinge hören.

18. Inzwischen trafen der Erzbischof und Sophia alle weiteren Vorbereitungen zur Weihe der neuen Kirche, ohne den Bischof Bernward zu befragen. Zwar versuchte die Herrin Gerburgis, ihn hinzuzuziehen, aber aus Furcht vor dem Erzbischof wagte sie es nicht, seinen Anordnungen sich zu widersetzen. Tatsächlich kam der Erzbischof am Vigiltage des heiligen Matthäus nach Gandersheim, um am darauffolgenden Tage die Kirche zu weihen. Mit ihm kamen die Bischöfe Retharius von Paderborn und Berengar von Verden, auch der Herzog Bernhard und viele andere. Dem Herrn Bernward wurden Boten gesandt, die ihn zu der kirchlichen Feier einladen sollten. In der Frühe des folgenden Tages aber erschien in Vertretung unseres Bischofs der verehrungswürdige Bischof E g g e h a r d mit den Ältesten unserer Genossenschaft und einigen angesehenen Männern unseres Stiftes. Nachdem dieser Gelegenheit zum Reden gegeben war, begrüßten sie den Erzbischof in aller Ehrfurcht und schuldigem Gehorsam im Namen unseres Herrn und Bischofs Bernward: durch Dienst für den Kaiser sei er verhindert zu erscheinen, er wundere sich aber sehr, daß in seiner Diözese und in einer Kirche, die seine Vorgänger ohne irgend-

Das Fest des  
hl. Matthäus  
(21. Sept.)

welchen Widerspruch immer besessen hätten, die Weihe einer Kirche ohne seine Zustimmung angekündigt würde; er bitte nun in brüderlicher Liebe, daß man von einem derartigen Eingriffe abstehe und sich nur so weit einmische, wie es die kirchlichen Gesetze erlaubten; wenn der Erzbischof glaube, daß irgendein Umstand oder ein besonderes Vorrecht seinem Rechtsanspruch Kraft gebe, so werde er sich nicht weigern, ihm in einer gemeinsamen Beratung der Brüder, die er irgendwohin berufen könne, vollste Gerechtigkeit zukommen zu lassen. Der Erzbischof aber, dessen Unwillen sich jetzt bis zur Erbitterung steigerte, verlangte, daß Bernward in der Frühe des nächsten Tages, der gerade auf einen Sonntag fiel, ungehäumt zur Weihe der genannten Kirche erscheinen solle; wenn er zögere zu kommen, werde er rücksichtslos die Kirche weihen.

Ursache dieser Gehässigkeit und Abneigung des Erzbischofs gegen Bernward war vor allem die ganz besondere Zuneigung, die der Herr Kaiser unserem ehrwürdigen Bischof erwies und durch die er ihn mehr als die übrigen in einzig dastehender Freundschaft und kindlicher Ergebenheit ehrte. Allerdings hatte Bernward durch selbstlose Hingabe das Herz des Kaisers für sich gewonnen, indem er mit wachsamem Eifer alles that, was nach seiner Überzeugung den Dank des Kaisers verdiente. Dadurch freilich lenkte er Abneigung und Neid vieler auf sich, besonders aber von Seiten des Mainzer Bischofs, der es nicht ertragen konnte, daß außer ihm noch irgendwer beim Kaiser besonderes Vertrauen genöß.

Als nun der Sonntag anbrach, war der obengenannte Bischof Eggehard zur Stelle nebst einer eindrucksvollen Schar unserer Brüder, die unsern Bischof vertreten sollten. Mit Berufung auf das kirchliche Recht und uralte Ueberlieferung der heiligen Väter widerstanden sie tapfer dem Vorhaben des Erzbischofs, und so wurde die Weihe der Klosterkirche verhindert. Während der Feier der hl. Messe jedoch hielt der Bischof eine Ansprache an das Volk und verkündete eine Synode, die er zwei Tage vor dem Feste des hl. Andreas halten werde, und bekräftigte dies mit seinem Banne. Darauf schritt er zum Altare zurück, nahm auf dem Bischofsstuhl Platz und ließ einige bis dahin unbekannte Privilegien verlesen, die besagten, es dürfe keiner von den Gerechtfamen dieses Klosters irgendetwas antasten, was zur Zeit an Zehnten oder an Landgütern oder an sonstigen Dingen ihm überschrieben sei. Auch das bekräftigte er mit seinem Banne, und so ging man auseinander. Die Bischöfe aber, die zugegen waren, beklagten sich bitter über des Erzbischofs Starrköpfigkeit und ließen ihren Brüder und Mitbischof durch uns wissen, sie könnten den Troß und das rücksichtslose Vorgehen seines Mannes nicht zügeln; es bleibe nur der eine Ausweg, sich an den Papst und an den Kaiser zu wenden; Bernwards Anliegen sei auch das ihre, und sie wür-

den nicht verfehlten, über sämtliche Fragen beiden zu schreiben, dem Papst sowohl als auch dem Kaiser.

19. Unfern verehrungswürdigen Vater, den Herrn Bernward, beklümmerte es über die Mäßen, daß ein solcher, wenn auch noch so unbedeutender Zwiespalt in der Kirche um sich griff. Gleichwohl war es ihm klar, daß das schleichende Gift nur durch ein Heilmittel von Seiten des Papstes oder des Kaisers getilgt werden konnte. Obwohl er selbst ständig unter schwerem körperlichen Unwohlsein litt und er seinem schwachen Körper eine so große Reise unmöglich zumuten konnte, entschloß er sich dennoch über seine Kräfte hinaus, sie anzutreten, wenn er nur dadurch den Frieden wiederherstellen könnte. Schon längst auch verzehrte ihn heiße Sehnsucht, seinen Herrn und Kaiser, den er einzig liebte, wiederzusehen. Nachdem deshalb die für eine so große Reise notwendigen Vorbereitungen getroffen waren, wählte er den Weg durch das Tal von Trient, weil dieser der bequemere zu sein schien. Bei sich trug er Schreiben aller Bischöfe diesseits der Alpen. Im Jahre 1000 nach der Menschwerdung des Herrn, am 2. November verließ er das Domstift zum größten Schmerze der gesamten Brüderschaft und des Volkes, und unter allgemeiner Anteilnahme wurde ihm das Geleit gegeben. Es geleitete ihn aber auch die Gnade Gottes, so daß alles nach Wunsch sich fügte und er am 4. Januar in Rom eintraf. Als das der demütige und fromme Kaiser vernahm, duldete er nicht, daß Bernward sich zu ihm bemühte, sondern da in ihm nur die einzige Sehnsucht brannte, den geliebten Lehrer wiederzusehen, eilte er ihm von seinem Palaste aus fast zwei Meilen weit bis zur Kirche des hl. Petrus entgegen, umarmte und küßte ihn als seinen besten Freund und begleitete ihn zu seiner Wohnung. Dort unterhielt er sich lange mit ihm und bat ihn, am folgenden Tage zum Palaste zu kommen. Auch litt er nicht, daß Bernward auch nur die geringsten Unkosten für seine Verpflegung aufzubringen hätte, sondern er gab Anweisung, daß ihm für die sechs Wochen, die er dort verbrachte, alles Nötige für seine und seiner Leute Bedürfnisse im Überfluß zur Verfügung gestellt wurde. Am folgenden Tage aber bat er den Heiligen Vater zu sich, damit sie den hohen Gast begrüßten, und als Bernward erschien, kamen sie ihm vor der Empfangshalle entgegen und empfingen ihn aufs herzlichste. Sie gestatteten nicht, daß er zu seiner Wohnung zurückkehrte, sondern neben der Wohnung des Kaisers selbst wurde ihm eine glänzende Unterkunft zur Verfügung gestellt. Abwechselnd nun trafen sie sich bald im Gemach des Kaisers, bald in der Wohnung des Bischofs und erörterten Rechtsachen und Staatsangelegenheiten. Denn über den Erzbischof und den Streit um Gandersheim war das Gerücht der Ankunft unseres Bischofs schon vorausgeeilt und hatte die Hauptsachen bereits zur

Die Reise nach  
Rom (1000)

Kenntnis gebracht. Daher hatte Bernward nicht nötig, die Einzelheiten darzulegen, sondern nur kurz und genau erläuterte er dem Kaiser auf seine Fragen die wichtigsten Punkte.

Bischof Eggehard  
von Schleswig

20. Der Erzbischof aber brachte sein Vorhaben tatsächlich zur Ausführung: Denn einige böswillige Menschen stachelten ihn dazu an, Sophia vollends ließ ihm keine Ruhe. So kam er also zwei Tage vor dem Feste des hl. Andreas nach Sandersheim, um das Synodalgericht abzuhalten, das er angesagt hatte. Mit sich brachte er den verehrungswürdigen Bischof Retharius und mehrere auswärtige Bischöfe, nämlich aus Thüringen und Hessen, die mit der ganzen Sache nichts zu tun hatten, auch einige Leute aus seiner Diözese, soweit sie im Sachsenlande lag. Bei Beginn der Verhandlung ermahnte der ehrwürdige Bischof Eggehard den Erzbischof, er möchte doch auf das Sendgericht verzichten und sich nicht in einer fremden Kirche Rechte anmaßen, besonders da der Bischof, dem die Kirche unterstehe, abwesend sei und mit dem Herrn Papst und dem Kaiser in Verhandlungen stehe. Daraufhin gerät der Erzbischof in unglaubliche Wut, und mit finstern und drohendem Blick fährt er jenen an, er solle schweigen und sich nicht in fremde Dinge einmischen; um seine eigene Kirche möge er sich kümmern und diese regieren. Eggehard erwiderte: „Durch unsere Sünden ist es geschehen, daß die Sturen unseres Bistums von wilden Barbaren verwüstet sind; meine Stadt ist verödet, meine Kirche geplündert; ich habe keinen Bischofsitz mehr, ich betrachte mich nur noch als Diener der heiligen Gottesmutter und der Hildesheimer Kirche, und in jeder Beziehung werde ich mich bemühen, dem heiligen Orte nach Kräften zu dienen.“ Nun führte der Erzbischof Männer heran, die er mitgebracht hatte, und befragte die Bischöfe, ob es ihm zustände, jene Menschen unter Androhung seines Bannes zur eidlichen Aussage darüber zu zwingen, welcher Diözese das Kloster unterstände. Obgleich jene seinen Zorn fürchteten, sagten sie dennoch, dies könne rechtlich nicht geschehen, solange der Bischof Bernward fern sei. Zudem baten der Bischof Eggehard, unsere Brüder und auch das Volk inbrünstig, es möchten doch keine Eidesleistungen vorgenommen werden. Aber diese Einmütigkeit des Klerus und des Volkes ergrimmt, droht der Erzbischof dem Bischof Eggehard, ihn mit Schimpf und Schande davonzufagen, wenn er nicht schweige. Das erregte den Unwillen vieler, auch einiger, die der Erzbischof mitgebracht hatte. Als nun beinahe ein Tumult entstand, verließ Eggehard, von den Bischöfen gebeten, die Versammlung und lud alle Sandersheimer und alle, die zur Diözese Hildesheim gehörten, unter Androhung des Bannes zu seinem Sendgericht ein. Alle traten einmütig auf seine Seite und folgten ihm, nur der Erzbischof blieb mit den Seinen, die er mitgebracht hatte, zurück. Als sie nun unter heiligem Eide über die

Dißese ausgefragt wurden, versicherten die einen, die Ethrina, ein Fluß bei Fritzlar, sei die Grenze des Bistums Hildesheim, ein Irrtum, zu dem sie der Name der Ederna verführte, die an Gandersheim vorbeifließt; andere sagten aus, sie wüßten selbst nichts Genaueres, sondern nur, was sie dem Gerede anderer entnommen hätten; keiner aber konnte überhaupt etwas von Bedeutung oder Bemerkenswertes vorbringen. Dennoch bekräftigte der Erzbischof, als ob alles wahrheitsgemäß erwiesen wäre, mit seinem Banne, es dürfe keiner das durch Eidesleistung zugesprochene Kloster ihm entwenden. Und so ging man im selbstgewollten Irrtum auseinander. Das Volk aber befolgte gehorsam alle Anordnungen der Hildesheimer Abordnung.

21. Über die Geschehnisse wurde alsbald ein Bote nach Rom zu unserm Bischof geschickt. Er brachte auch Schreiben mit an den Papst und Kaiser, die lebhafteste Klage führten. Des Papstes, des Kaisers und aller Römer bemächtigte sich eine große Erregung: Das Ansehen der Kirchengesetze, die Überlieferung der Väter seien in gleicher Weise mit Füßen getreten; durch solche Anmaßung werde dem römischen und apostolischen Stuhle die größte Verachtung zugefügt; gefährliches Argerniß könne der Kirche durch solche Unbotmäßigkeit erwachsen; eine derartige Giftpflanze müsse mit der Wurzel ausgerissen werden. Bericht nach Rom

22. Zur selben Zeit weilte beim Kaiser der Herzog Heinrich, die stolze Pflanze des Reiches, damals mächtigster Fürst, bald aber durch Gottes Gnade König, auf den der Herr alle Schätze göttlicher und menschlicher Weisheit häufte. Diesen schmerzte überaus der in Gandersheim entstandene Streit, und es war sein glühendes Sehnen, der Kirche den Frieden wiederzubringen und die unter Christi Zeichen Dienenden zur Liebe und Einigkeit zurückzuführen. Deshalb wurde auf seinen Rat hin eine Synode des Klerus und des Volkes abgehalten, an der zwanzig Bischöfe aus dem römischen Gebiete teilnahmen. Auch einige aus Italien und Tuscan waren zugegen, von den Ansrigen aber Siegfried von Augsburg, Heinrich von Würzburg und Hugo der Jüngere von Zeitz. Den Vorsitz führte der Papst Gerbert mit dem Kaiser im Empfangssaale der Kirche des hl. Martyrers Sebastianus. Außerdem waren noch Abte zugegen sowie der verdienstvolle und friedliebende Herzog Heinrich. Den Kreis schlossen Priester und Diakone und eine Menge römischer Würdenträger. Zu Beginn der Verhandlung wurden Stellen aus den Evangelien verlesen und einige Kapitel der Väter. Darauf wurde der Segen gegeben, und alle nahmen Platz. Nachdem Ruhe eingetreten war, erhob sich der ehrwürdige Bischof Bernard, trat von seinem Sitzplatze aus ein wenig nach vorn und legte dem Papst, dem Kaiser, dem Herzog Heinrich und der ganzen Synode das Anliegen seiner Kirche Synode zu Rom (1001)

demütig, aber in wohlgesetzter Rede dar. Auf alle machte seine Beschwerde einen tiefen Eindruck, der weise Papst aber fragte die Versammlung, ob das eine Synode zu nennen sei oder für eine solche angesehen werden könne, die der Erzbischof in einer Kirche abgehalten habe, die sich immer im Besitze der Hildesheimer Bischöfe befunden hätte, besonders da der eigene Bischof nicht zugegen gewesen und in der bewußten Angelegenheit seine Zuflucht zum apostolischen Stuhle genommen hätte, oder wie man ein solches Konventikel nennen müsse. Das heilige Konzil bat um eine Sonderitzung, um die Einzelheiten genauer untersuchen zu können. Der gütige Papst stimmte dem zu. Die römischen Bischöfe verließen allein den Saal, und nachdem sie zurückgekehrt waren und wieder Platz genommen hatten, sagte der weise Papst: „Brüder, was habt ihr betreffs der Synode beschlossen?“ Das heilige Konzil antwortete: „In einer fremden Kirche, die im Besitze anderer war, hatte er kein Recht; und er konnte dort weder eine Synode abhalten noch irgendetwas beschließen ohne die Zustimmung des zuständigen Bischofs; so kann das in keiner Weise kirchenrechtlich eine Synode genannt werden.“ Der weise Papst sagte: „Mit welchem Namen also kann sie genau bezeichnet werden?“ Das heilige Konzil antwortete: „Eine Spaltung, die Zwietracht sät.“ Der weise Papst fuhr fort: „Ist das, was dort verhandelt ist, zu verwerfen?“ Das heilige Konzil antwortete: „In Kraft des Kirchenrechtes und der heiligen Väter ist alles zu streichen, was dort erfunden und beschlossen ist.“ Der weise Papst sagte: „Mit apostolischer Vollmacht und mit Berufung auf die heiligen Väter streichen wir, brechen und vernichten wir, was in Abwesenheit unseres Bruders und Mitbischofs Bernward zu Gandersheim in seiner Diözese erfunden und eiblich bekräftigt ist.“ Und er fügte noch hinzu: „Unser Bruder und Mitbischof bittet, daß ihm das vom Erzbischof geraubte Besitzrecht wieder zuerkannt werde; was beschließt ihr, Brüder?“ Das heilige Konzil antwortete: „Das Besitzrecht, das ihm der Erzbischof nicht nehmen konnte, braucht man ihm nicht zurückzugeben; aber weil er selbst inständig darum bittet, so möge, wenn es dem Herrn Kaiser gefällt, durch das Szepter eurer apostolischen Vollmacht das Besitzrecht ihm wieder zugesprochen und bestätigt werden.“ Der weise Papst sagte: „Es geschehe nach eurem Beschluß.“ Darauf überreichte er Bernward den apostolischen Hirtenstab und sprach: „Das Kloster mit den umliegenden Gütern und Ländereien unterstelle ich von neuem Deiner Rechtsgewalt und bestätige sie; mit apostolischer Autorität der hl. Apostel Petrus und Paulus verbiete ich, daß irgend jemand sie Dir streiftig macht, wenn es die Kirchengesetze nicht gestatten.“ Nachdem dies geschehen war, fragte der Papst die Versammlung, was weiter zu tun sei. Die Antwort lautete: wenn beide Fürsten damit einverstanden seien, so solle man gegen den

Erzbischof schriftlich Klage erheben, daß er als ein Mann in höchster Stellung sich in ein so verwerfliches Unternehmen eingelassen habe, das allen Grundsätzen der Kirche und der Väter widerspreche; zugleich solle man ihn ermahnen, daß er künftig von einem derartigen Streite ablasse und sich nicht weiter einmische, als es das Kirchenrecht erlaube; auch solle den Bischöfen im Sachsenlande eine Synode angesagt und vom Papste selbst ein Vertreter bestimmt werden, der den Vorsitz auf der Synode zu führen hätte. Dies wurde zum Beschluß erhoben. Als Ort der abzuhaltenden Synode wurde Pöhlde bestimmt, und als Tag wurde der 21. Juni festgesetzt. Zum Vertreter des Papstes wurde Fritheric, Kardinalpriester der heiligen römischen Kirche, auserwählt und mit Instruktionen versehen. Dieser wurde später Bischof von Ravenna, war sächsischen Geblütes, dem Alter nach ein Jüngling, aber ein Mann von erprobtem Charakter, mit päpstlichen Gewändern und Abzeichen fast so geschmückt, als ob der Papst selbst seinen Einzug hielte.

23. In jenen Tagen belagerte der Kaiser die Stadt Tibur und schloß sie eng ein. Seine Soldaten schafften Maschinen und eine Menge von Kriegsmaterial herbei, um die Festung zu erobern, zogen auch Gräben von gewaltiger Größe, um den Zufluß von Wasser abzuleiten, und brachten die Bürger in große Bedrängnis. Sie konnten sie jedoch nicht zur Übergabe zwingen und riefen deshalb den Kaiser herbei. Dieser war ohne Verzug zur Stelle, begleitet vom Papst und dem ehrwürdigen Bischof Bernward. Wie es nun in solcher Lage zu geschehen pflegt, rieten die einen, die Belagerung zu verschärfen, andere sagten, da man trotz andauernder und höchster Anstrengung nichts ausgerichtet habe, erscheine es als das Vernünftigste, die Belagerung aufzugeben, wenn das noch in Ehren geschehen könnte. Der Kaiser nahm nun den Bischof Bernward beiseite und fragte ihn, was er tun solle; es komme ihn schwer an, das Unternehmen mit Schande aufzugeben. Bernward gab zur Antwort: „Ich kann es nicht ansehen, daß Ihr, mein Gebieter, den ich mehr liebe als mein Leben, von diesen Nöten bedrängt werdet. Darum gebt den Befehl, daß die Stadt noch stärker umlagert und eingeschlossen werde. Denn obwohl ich die Rückkehr in die Heimat ersehne, möchte ich doch nicht von Eurer Majestät scheiden, bevor ich sehe, daß Stadt und Volk durch Gottes Gnade Eurer Gewalt unterworfen ist.“ Freudig dankte der Kaiser dem geliebten Lehrer und begann, die Stadt mit verstärkter Umlagerung einzuschließen, gab den Soldaten Anweisungen zur Bestürmung und verbot allen mit kaiserlicher Strenge, hinein- oder herauszugehen. Nach Verlauf einiger Tage erschienen Bischof Bernward und der Papst vor den Toren der Stadt. Freudig bewegt vernahmen die Bürger die Ankunft der Diener Gottes, bereiteten ihnen einen ehrenvollen Empfang und führten

Die Belagerung  
von Tibur

sie in die Stadt hinein. Jene aber ließen nicht eher ab, als bis alle unter Gottes gnädigem Beistande zum Frieden umgestimmt waren und sich der Gewalt des Kaisers unterwarfen. Am andern Tage kehrten die Bischöfe in ehrenvollem Triumphzuge zum Kaiser zurück. Dem alle Ersten der Stadt gingen neben ihnen her, unbekleidet, nur mit einem Leidendenschurz versehen, mit Schwertern in der Rechten und Ruten in der Linken, und zogen so zum kaiserlichen Palaste. Dort sagten sie: Der kaiserlichen Rechtsgewalt seien sie mit Hab und Gut unterworfen; nichts wollten sie sich ausbedingen, nicht einmal das Leben; die er für schuldig erachte, möge er mit dem Schwerte hinrichten oder, wolle er Gnade walten lassen, so möge er befehlen, daß sie am Pfahl mit Ruten gepeitscht würden. Wenn er verlange, daß die Mauern der Stadt dem Erdboden gleichgemacht würden, so würden sie bereitwillig alles ausführen und den Befehlen seiner Majestät nie widersprechen, solange sie lebten. Nur aber erhebt der Kaiser den Papst und den Bischof Bernward als die Vermittler des Friedens mit höchsten Lob- und Dankesprüchen und legt das Urtheil über die Schuldigen in ihre Hände. Diese sind sich bald einig, und einmütig beschließt man, die Stadt nicht zu zerstören. Die Kaiser läßt Gnade walten über die Städte und ermahnt sie nur, sich friedlich zu verhalten und nie vom Kaiser abzufallen.

Der Aufstand  
der Römer

24. Ganz anders die Römer. Verdrossen darüber, daß die Tiburtiner sich mit dem Kaiser geeinigt hatten, verschließen sie die Tore ihrer Stadt und versperren die Zugänge. Keinem gestatten sie, frei ein- und auszugehen, verbieten jeden Kauf und Verkauf von Waren, einige von den Anhängern des Königs werden sogar schmähslich ermordet. Nur richtet Bischof Bernward an die Palastbewohner heilsame Ermahnungen, er reinigt sie im Sakramente der Buße und stärkt sie bei der Feier der heiligen Messe mit der himmlischen Wegzehrung, und so schicken sie sich an, auszurücken und die Feinde tapfer anzugreifen. Er selbst ergreift die Lanze des Herrn, bezeichnet sich und alle mit dem Schutzmittel des lebenspendenden Kreuzes, gibt den feierlichen Segen, tröstet und stärkt sie mit kräftigen Ermahnungen, und so als Bannerträger scheidt er sich an, mit der heiligen Lanze in vorderster Schlachtreihe auszurücken. In der Frühe des folgenden Tages wurden auch der Kaiser und die Seinigen nach der Feier der hl. Messe von dem verehrungswürdigen Bischof Bernward mit den heiligen Sakramenten gestärkt und mit göttlichen Ermahnungen getröstet. So rüsteten sie sich zum Kampfe gegen die Feinde. Der Bischof selbst mit der heiligen Lanze, die furchterregend leuchtet, steht in vorderster Reihe, mit Inbrunst des Herzens aber erfleht er vom Urheber alles Friedens demütig den Frieden. Die Gebete des frommen Kriegers aber bewirkten, daß die erflehte Hilfe des Friedenskönigs Chri-

stus sich alsbald als wirksam erwies. In der Stunde seiner Geburt wurden ja zuerst die Freuden des Friedens verkündet, und fortan werden nach den Worten des Evangeliums die Liebhaber des Friedens mit dem Ehrennamen der Kinder Gottes bezeichnet. Durch sein Erbarmen also wurden Zwietracht und Aufstand erstickt. Die Feinde bitten um Frieden, sie legen die Waffen nieder und versprechen, am nächsten Tage zum Palaste zu kommen. Durch Gottes Fügung sind sie am frühen Morgen zur Stelle, bitten um Frieden, erneuern den Treueeid und versprechen, dem Kaiser für immer die Treue zu halten.

25. Nun bestieg der fromme und milde Kaiser mit wenigen Begleitern einen Turm und hielt an sie eine Ansprache, in der er ausführte: „Höret die Worte eures Vaters, gebet acht und nehmt euch meine Worte wohl zu Herzen. Sind das meine Römer? Ihr, für die ich mein Vaterland und meine Verwandten verlassen habe! Aus Liebe zu euch habe ich meine Sachsen und alle Deutschen, habe ich mein eigenes Blut verleugnet. Euch habe ich in die entferntesten Gegenden unseres Reiches geführt, wohin eure Väter, als sie den Erdkreis sich unterwarfen, niemals den Fuß gesetzt haben, nur um euren Namen und Ruhm bis zu den Grenzen der Erde zu tragen. Euch habe ich zu Söhnen angenommen, euch habe ich allen vorgezogen. Am eurentwillen, weil ich euch allen vorzog, habe ich den Zorn und Haß aller auf mich geladen. Und für alles dies habt ihr euren Vater verworfen, meine Freunde habt ihr grausam getödet; mich habt ihr ausgeschlossen, obwohl ihr mich gar nicht ausschließen könnt; denn die ich mit der Liebe eines Vaters umfange, können niemals meiner Zuneigung verlustig gehen. Ich kenne freilich die Anstifter dieses Aufstandes und bezeichne sie mit einem Blick meiner Augen; aber sie schämen sich nicht, obwohl öffentlich aller Augen auf sie gerichtet sind. Als das Ungeheuerlichste aber erscheint mir, daß meine Getreuen, auf deren Zuverlässigkeit ich stolz war, durch Gemeinschaft mit den Verbrechern sich beflecken und man sie von ihnen nicht unterscheiden kann.“ Durch diese Rede des Kaisers zu Tränen gerührt, versprechen sie Genugthuung, ergreifen zwei Übeltäter, den Beniso und einen andern, schlagen sie grausam nieder, schleppen sie nackt an den Füßen in den Turm und werfen sie halbtot dem Kaiser zu Füßen.

Die Ansprache  
des Kaisers

26. Nachdem so der Aufruhr zu Ruhe gebracht war, begab sich der ehrwürdige Vater Bernward zur Kirche des hl. Paulus, um dort seine Andacht zu verrichten. Man öffnete ihm den Schrein des hl. Thimotheus, von dem im Leben des hl. Silvester zu lesen ist, und in Gegenwart des Wächters, den der Kaiser selbst dort aufgestellt hatte, nahm er einen ganzen Arm des hl. Martyrers heraus. Auch sein Priester (Thang-

Die Reliquien des  
hl. Martyrers  
Thimotheus

mar) brachte einen nicht geringen Theil von Reliquien desselben Heiligen ins Lager.

Rückkehr in  
die Heimat

27. Papst und Kaiser verließen am Sonntag Sexagesima die Stadt und schlugen nicht weit davon zur größten Trauer der Bürger ihr Lager auf. Auch Bischof Bernward, der schon, ehe sie die Stadt verließen, die Erlaubnis erhalten hatte, in die Heimat zurückzukehren, und die Seinigen vorausgeschickt hatte, gab dem Kaiser in schlichter Kleidung zwei Tagereisen weit das Geleit und wurde am Donnerstag derselben Woche von ihm entlassen. Es läßt sich nicht beschreiben, welcher Schmerz sie erfüllte und wie viel Tränen sie vergossen, so daß sie sich schämten, unter die Leute zu gehen. Auch manches, was der fromme Kaiser einem Briefe oder Boten nicht anvertrauen wollte, legte er dem treuen Lehrer in die verschwiegene Kammer seines Herzens, damit er es auf weiser Waage abwägen könnte. Ferner übergab er ihm Reliquien, nämlich den gesamten Leib des hl. Martyrers Exuperantius, des Diakons des hl. Sabinus, damit er sie nach Goslar brächte, um sie dort an würdiger Stätte beizusetzen. Bernward seinerseits legte dem Kaiser mancherlei ans Herz. Wie er einst als Lehrer dem Knaben mit milden Worten und wohlüberlegt zugeredet hatte, führte er ihm jetzt seine hohe Aufgabe vor Augen, beschwor ihn, die Laster zu fliehen; das Tun und Treiben der Menschen nachsichtig zu beurteilen, Geduld und Güte sich zu eigen zu machen und vor allem nicht hartnäckig auf seinem Willen zu bestehen. Sodann führte der Kaiser den geliebten Lehrer in die Herberge und überhäufte ihn mit ausgesuchten Geschenken. Er ruft den Papst herbei, und nachdem dieser ihm den Segen erteilt hat, entlassen sie den teuren Lehrer unter Küßen und Tränen mit Gottes Gnade in Frieden. Auch Wegbegleiter gibt ihm der Kaiser aus seinen Leuten mit, die ihn führen sollen und bei ihrer Rückkehr ihm sein Wohlbefinden und glücklichen Fortgang der Reise melden sollen.

Indem nun durch Gottes Güte sich alles nach Wunsch fügte, gelangte er nach Pavia, wo die Bischöfe und Grafen von ganz Ligurien seine Ankunft erwarteten. Diesen richtete er die Aufträge des Kaisers aus, setzte sich mit ihnen zu einer Beratung zusammen und besprach mit ihnen verschiedene dringende Angelegenheiten des Reiches. Seinem Räte nämlich gehorchten alle, weil sie wußten, wie sehr er vom Kaiser geliebt wurde. Deshalb lud ihn auch Leo, der Bischof von Vercellä, der in den Wissenschaften wohl unterrichtet und in der Redekunst ein Meister war, in seine Stadt ein und überhäufte ihn mit Ehre und Zuneigung. Nur mit Mühe erhielt er die Zusage, dann aber kam er ihm mit einem großen Gefolge von Geistlichen und Volk entgegen; alle sangen zu Gottes Lob Psalmen, die Glocken läuteten, und Bernward wurde mit nicht geringerem Ge-

pränge empfangen, als wenn der Papst selbst seinen Einzug gehalten hätte. Der Bischof stellte ihm, was er nur wünschte, in reichstem Maße zur Verfügung und ehrte ihn mit auserlesenen Geschenken. Auch gab er ihm Begleiter mit auf den Weg, die am andern Tage eine Unterkunft mit allen Bequemlichkeiten ausfindig machten. Von dort reiste Bernward durch verschiedene Orte und Städte, fand bei sehr vielen gütige Aufnahme, überwand die Engpässe; und nachdem er unter Gottes Beistand die Höhen der Alpen überschritten hatte, zog er an Octodurum vorbei und gelangte nach A g a u n u m. Hier wurde er von Rudolf, dem Könige von Burgund, aufs herzlichste aufgenommen. Dieser überwies dem Bischof urkundlich drei Höfe südlich von Pavia zum Eigentum und bekräftigte die Schenkung mit eigener Unterschrift und dem Siegel seines Ringes. Von dort zog er, durch Gottes Gnade gestärkt, weiter und, nachdem die ganze Reise durch Gottes Güte glücklich vollendet war, hielt er unter endlosem Jubel des Klerus und des Volkes am Gründonnerstag seinen Einzug in Hildesheim. Die Reliquien der Heiligen, die er mitgebracht hatte, setzte er feierlich im Dome bei. Auch spendete er eine bedeutende Geldsumme zur Unterstützung der Armen. Den ganzen Sommer verbrachte er mit dem Ausbau der Mauern Hildesheims, den er früher begonnen hatte. Zuweilen aber litt er an einem schweren Magenleiden.

28. Inzwischen traf auch der Kardinalpriester F r i t h e r i c h ein, vom Papst und Kaiser als Stellvertreter des Papstes gesandt, mit allen apostolischen Abzeichen geschmückt, als ob der Papst selbst einherzöge, hoch zu Ross, dessen Sattel wie der des Papstes nach römischer Sitte mit einer Purpurdecke belegt war. Auch Schreiben liefen ein vom Papst und Kaiser, von den Bischöfen und übrigen Fürsten, die betonten, man solle den römischen Legaten mit gebührender Ehre aufnehmen und seinen Weisungen sollten alle ohne Zaudern gehorchen, als ob sie den Papst selbst vor sich sähen. Am 22. Juni kamen sie gemäß der Weisung des Heiligen Vaters in P ö h l d e zu einer Synode zusammen. Den Legaten empfing man nicht mit einheitlicher Gesinnung. Der Erzbischof nämlich und die auf seiner Seite standen, zeigten ihm offene Verachtung und Haß. Bischof Bernward aber sowie der Erzbischof Lievizo von Hamburg und mehrere andere behandelten ihn mit Ehrfurcht und erwiesen ihm besondere Ehre. So schritt man zur Beratung. Aber es ist unglaublich zu sagen, mit welchem Aufrehr und Lärm man die Verhandlung begann. Dem Vertreter des Papstes wird kein gebührender Sitzplatz angewiesen, ein furchtbares Durcheinander entsteht, über Recht und Gerechtigkeit schreitet man hinweg, die kirchliche Zucht wird mit Füßen getreten. Schließlich nahm der Legat zwischen den Bischöfen Lievizo und Bernward Platz und gab bekannt, daß er Schreiben und Aufträge an die Bischöfe habe. Er bat, man

Die Synode  
zu Pöhlde (1001)

möge ihm die Möglichkeit geben, seine Aufträge auszuführen. Nachdem endlich Ruhe eingetreten war, ermahnte er mit milden Worten die Bischöfe, sie möchten Frieden, Liebe und Eintracht zeigen. Sodann zog er einen Brief hervor, der eigens an den Erzbischof gerichtet war, und bat, daß er öffentlich vor aller Ohren verlesen würde. Da der Erzbischof es verschmähte, diesen entgegenzunehmen oder auch nur anzusehen, wurde er auf Verlangen der Bischöfe öffentlich verlesen. In diesem Briefe wurde der Bischof selbst offen getadelt und zu brüderlicher Eintracht und zum Gehorsam ermahnt. Obwohl nun der Legat sich die größte Mühe gab, den Erzbischof nicht zu kränken, ermahnte er ihn dennoch mit apostolischer Autorität, nach Besprechung mit den Brüdern gehorsam Genugthuung zu leisten in den Dingen, die ihm vorgeworfen würden. Obwohl unwillig über diese Zumutung, fragte er dennoch die Brüder und besonders den Erzbischof-Lievigo um ihren Rat. Diese antworteten ihm, es scheine ihnen angebracht, daß der Erzbischof, nachdem Bernward in seinen Rechten verletzt, die Hilfe der höchsten Herrscher, des Papstes und des Kaisers, angerufen habe, nach dem Urteile der Bischöfe Genugthuung leiste. Inzwischen werden die Türen der Kirche aufgerissen, Laien strömen herein, furchtbarer Lärm und Tumult erhebt sich, unter dem Jubel der Mainzer schreien sie nach Waffen und schleudern wilde Drohungen gegen den Vertreter des Papstes und Bischof Bernward. Der Legat aber und Bischof Bernward lassen sich weder durch den Lärm aus der Fassung bringen noch durch die Drohungen erschrecken. Obwohl ihnen eine überlegene Anzahl von Soldaten zur Verfügung steht, flehen sie doch nicht ängstlich um Waffenhilfe, sondern suchen den Aufstand zu beschwichtigen. Schließlich schlagen die Bischöfe vor, die Verhandlung auf den folgenden Tag zu verschieben. Sie verbürgen sich dafür, daß der Erzbischof zur Stelle sein und sich dem Rechte gehorsam unterwerfen werde.

Willigis verläßt  
die Synode

29. Inzwischen verließ der Erzbischof in maßloser Wut die Versammlung. Der Legat folgte ihm, umgeben von den Bischöfen, und forderte ihn unter Androhung des päpstlichen Bannes auf, in der Frühe des folgenden Tages zur Synode in die Kirche zu kommen. So schloß der erste Verhandlungstag. Der Erzbischof aber entwich im Morgengrauen heimlich mit den Seinen, ohne daß die andern es wußten. Als nun der Legat am folgenden Morgen die zweite Verhandlung der Synode beginnen wollte, fragte er zu Beginn der Verhandlung nach dem Erzbischof. Da dieser nicht zugegen war, suspendierte er ihn von jeder bischöflichen Amtshandlung bis zum Erscheinen vor dem Papste. Allen Bischöfen aber sagte er mit apostolischer Autorität eine Synode an, an der der Papst selbst teilnehmen würde und die am Weihnachtsfeste stattfinden sollte. Zugleich richtete er an den Erzbischof ein Schreiben folgenden Wortlauts: „Weil

Du Dich der Synode entzogen hast und dem Befehle des römischen Papstes ungehorsam gewesen bist, so wisse, daß Du durch Vollmacht der heiligen Apostel Petrus und Paulus sowie ihres Stellvertreters des Papstes Silvester von aller priesterlichen Amtshandlung suspendiert bist, bis Du Dich ihm gestellt hast." So endete die zweite Verhandlung.

30. Der Legat verweilte noch einige Zeit beim Bischof Bernward. Er selbst und alle seine Begleiter wurden mit kostbaren Geschenken überhäuft. Sodann schied er in Frieden, kehrte zum Papst und Kaiser zurück und berichtete ihnen den Verlauf seiner Gesandtschaft. Voll Unwillen über das Geschehene befahlen diese allen deutschen Bischöfen, zur Zeit des Weihnachtsfestes ungesäumt vor ihnen zu erscheinen, und zwar nicht nur zu einer Synode, sondern mit allen ihren Vasallen, die so ausgerüstet sein sollten, daß sie zum Kriege ausrücken könnten, wohin der Kaiser befehlen würde. Der genannte Fritheric erhielt bald danach den Bischofsitz von Ravenna.

Eine neue Synode wird angezettelt

31. Da Bischof Bernward nun hoffte, daß er mit Gottes Gnade und unter dem Schutze beider Fürsten sich eines sicheren Friedens erfreuen könne, so traf er Vorbereitungen, die Abtei Hildwardshausen zu besuchen. Diese war ihm vom Kaiser selbst übertragen, die dortige Kirche hatte er selbst feierlich und andachtsvoll geweiht, sie zum göttlichen Dienste hergerichtet und mit vielen Gütern und Schenkungen bereichert. Die Schwester seiner Mutter führte dort die mütterliche Herrschaft, und so beschloß er, die Nonnen an einem ihrer höchsten Feste zu besuchen. Voraus schickte er alles, was zu einer solchen Feier nötig erschien. Als schon alle Vorbereitungen getroffen waren und sein Erscheinen bevorstand, kamen bei nächstlicher Welle Leute des Erzbischofs herbei, drangen in das Kloster ein, verwüsteten alles und schlugen auch einige Leute des Bischofs grausam nieder, die sie darin freilich wieder laufen ließen.

Das Kloster Hildwardshausen

32. Nachdem diese Freveltat verübt war, beschloß der ehrwürdige Bischof, das Kloster Sandersheim zu besuchen, um dort in Ordnung zu bringen, was etwa der Besserung bedurfte. Denn er wollte nicht, daß durch seine Schuld etwas vernachlässigt würde. Diesem Vorhaben setzte sich eine zahllose Menge zur Wehr, die mit Waffen nicht weniger ausgerüstet waren, als ob sie zu einem offenen Kriege gezwungen wären. Diese hatte Sophia zusammengebracht, alle nämlich, die sie aus den Lehnsleuten und Hörigen des Erzbischofs herbeirufen konnte, auch alle ihre Bekannten und Befreundeten sowie eine starke Schar aus ihrer eigenen Dienerschaft. Diese besetzten im Umkreis der Kirche die Thürme und Verschanzungen mit bewaffneten Soldaten, wohl bemerkt gegen einen einzigen Mann, ihren eigenen Bischof, der waffenlos kam und ihnen den Segen bringen wollte. In geradezu barbarischem Aufzug verschanzen sie

Feindseliger Empfang in Sandersheim

sich gegen ihn und rüsteten sich zur Verteidigung, so daß in Wahrheit das Wort des Apostels in Erfüllung zu gehen schien: „Alle, die fromm leben wollen in Christus, werden Verfolgung erleiden.“ Als der Bischof dies hörte, fragte er die Seinen, was er tun solle. Alle waren der Meinung, man müsse der Gefahr weichen. Es wurden auch Leute ausgesandt, die den Tatbestand sorgfältig untersuchen sollten. Diese meldeten zurück, daß die Gerüchte wahr seien und noch Schlimmeres vorläge.

Zusammenkunft  
der Bischöfe in  
Frankfurt

33. Als nach diesen Vorfällen die Bischöfe deutlich sahen, welcher unheilvoller Streit in der Kirche um sich griff, verlangten sie, schmerzerfüllt über die unerhörten und unerträglichen Gewalttaten eines so hoch stehenden Mannes, eine Zusammenkunft in Frankfurt nach dem Feste der Himmelfahrt Mariens. Eingeladen wurden unter andern die Erzbischöfe von Köln und Trier. Der Tag der Zusammenkunft kam. Den Vorsitz führten die Erzbischöfe Willgis von Mainz, Heribalt von Köln und Liudolf von Trier. Ihnen zur Seite standen die Diener Gottes Retharius von Paderbourn, Rodbert von Speyer, Beringar von Verden und Eggehard von Schleswig. Weil aber Eggehard in Hildesheim als Gast weilte, da seine Stadt und Kirche durch Einfall der Barbaren verwüstet waren, hatte Bischof Bernward, durch körperliche Beschwerden verhindert, ihn als seinen Stellvertreter zu der Tagung entsandt. Auch hatte er ihm den Priester Thangmar, den Dekan unseres Münsters, als Gefährten mitgegeben, damit dieser ihm Beistand leisten könnte, falls von Seiten des Erzbischofs ein Anschlag auf ihn verübt würde. Zu Beginn der ersten Sitzung nun führte der Erzbischof, freilich in milderer Tonart, vor den Bischöfen Klage über die Abwesenheit des Herrn Bernward und beteuerte, daß er nach dem Entscheld der Bischöfe ihm sein Recht zugestehen würde, wenn er zugegen wäre. Es wurde ihm entgegengehalten, daß Bernward nicht aus Eigensinnigkeit oder Ungehorsam ferngeblieben sei, sondern durch schwere körperliche Leiden gehindert, und daß er gehorsam befolgen und ausführen werde, was immer die hohe Versammlung, vom göttlichen Geiste erleuchtet, festsetzen, beschließen oder befehlen würde. So wurde, nachdem man sich gegenseitig den Segen gegeben hatte, für diesen Tag die Sitzung aufgehoben. Am folgenden Tage trat der Erzbischof, man weiß nicht, auf wessen Betreiben hin, viel unversöhnlicher in die Verhandlung ein. Denn einige, und zwar die von den Bischöfen, die sich seiner Gunst erfreuten, stellten den Antrag, Bischof Bernward müsse öffentlich in der Synode zur Rede gestellt werden. Der Priester Thangmar aber ermahnte die Bischöfe, sie möchten doch des Erzbischofs unverkennbar feindselige Haltung zügeln. Schließlich beruhigte sich auch durch Gottes Güte der Erzbischof. Als aber alle darauf bestanden, daß Bischof Bernward die Gerechtfame über das Kloster Gandersheim besitzen solle,

verweigerte der Erzbischof seine Zustimmung grundsätzlich und verlangte, daß keiner von beiden sich dort einmische, sondern daß sie in der Pfingst-woche in Fritzlar vor dem kaiserlichen Hofe weiter verhandeln wollten. So wurde mit Gottes Gnade die Verhandlung geschlossen.

34. Bischof Bernward nun sehnte sich aus doppeltem Grunde danach, Italien aufzusuchen, um nämlich dem Befehle des Papstes nachzukommen und zugleich den geliebten Herrn und König wiederzusehen, den er höher schätzte als sein Leben. Er entsandte aber an seiner Stelle den Priester *Thangmar*, der auch im vorhergehenden Jahre sein Reisebegleiter zum Kaiser gewesen war und der von frühester Jugend an bis zum Alter sich mit ganzer Seele der Schule und der Erziehung der Knaben gewidmet hatte. Dieser also wurde mit Briefen und Aufträgen zum Papst und Kaiser geschickt. Auf seiner Reise erfreute er sich dank dem Ansehen seines Herrn des Wohlwollens sehr vieler. Den Kaiser traf er im Gebiete von *Spoletum*, wurde von ihm im Hinblick auf seinen Herrn und Bischof mit herzlicher Güte aufgenommen und erwartete bei ihm die Ankunft des Heiligen Vaters. Als beide zusammengekommen waren, übergab er seine Aufträge und Schriftstücke, wobei der Kaiser beim Papst für die Sache Bernwards eintrat. Sodann wurde ihm befohlen, die Synode zu erwarten, die am Weihnachtsfeste bei *Todi* stattfinden sollte. Von beiden Fürsten aber wurde er mit allem, was er brauchte, im reichsten Maße versehen.

Thangmars  
Reise zum Papst

35. Als zur selben Zeit gewisse Leute den Befehlen des Kaisers Trotz boten, besetzte Graf *Tamno*, der Bruder Bernwards, der in hoher Gunst beim Kaiser stand und gewiß ein durch Rechtschaffenheit seines Charakters ausgezeichnete Mann war, auf Befehl des Königs die stark befestigte Burg *Paternum*. Durch seine Sorgfalt und seinen Eifer lag in jener Gegend das Wohl des Reiches in guten Händen.

Die Synode  
zu Todi (1002)

36. Im Jahre der wunderbaren Geburt unseres Herrn Jesus Christus 1002, in der 15. Indiktion, feierte der Papst mit dem Kaiser das Weihnachtsfest zu *Todi*. Dort fand am Festtage des hl. Johannes des Evangelisten ein Konzil statt, an dem die Bischöfe aus dem römischen Gebiete und auch einige aus *Tuscien* und *Italien* teilnahmen. Von den Anwesigen fanden sich ein *Notger* von *Lüttich*, *Siegfried* von *Augsburg* und *Hugo* von *Zeit*. Der Feier der hl. Messe wohnten gegen dreißig Väter bei; den Vorsitz führten die Herrn und Fürsten der Stadt, der Papst und der Kaiser. Nach dem Evangelium wurden einige Kapitel aus den Beschlüssen der heiligen Väter vorgelesen. Sodann wurde der Abgesandte des ehrwürdigen Bischofs Bernward durch den *Oblationarius* der Synode vorgestellt. Der Papst richtete an ihn die Frage: „Sage, aus welchem Grunde du vor uns erschienen bist und welches Anliegen du an die Synode hast.“

Graf Tamno  
besetzt Paternum

Sogleich warf sich der Priester Thangmar mit ganzem Körper auf die Erde und, von gütigen Händen aufgerichtet, kniete er vor beiden Fürsten nieder, erhob sich dann und begann: „Eurer apostolischen Hoheit sowie der kaiserlichen Majestät sagt mein Herr feierlichen Dank für alle Bemühungen, die Ihr seiner Kirche huldvoll zugewandt habt. Wie wenig aber Euer Legat ausgerichtet hat und welche Unehre ihm bei seinem Auftrage widerfahren ist, wird er selbst, da er hier zugegen ist, besser darlegen. Nach seinem Weggange beschloßen die Bischöfe, schmerzerfüllt über den weiter tobenden Streit und Zwist, eine Zusammenkunft in Frankfurt. Zu dieser entsandte mich mein Herr als seinen Stellvertreter, da er durch schwere körperliche Leiden gehindert war, dort hinzukommen. Einmütig beschloßen die ehrwürdigen Väter, daß weder der Erzbischof noch mein Bischof sich in das Kloster zu Gandersheim einmischen sollten bis zum Ende der Pfingstoktav und daß sie dann in derselben Angelegenheit zu einer Synode in Fritzlar zusammen kommen wollten. Und weil nun diese Streitfrage der Entscheidung des apostolischen Stuhles vorgelegt ist, die bisherigen Beschlüsse aber durch Schreiben Eurer Heiligkeit wiederholt verworfen sind, so bittet mein Bischof um eine Entscheidung in dem Sinne, es möge Eure Hoheit befehlen, vor welchem Gerichte und vor welchen Richtern die Sache zu entscheiden sei. Meine Wenigkeit aber beauftragte er, vor dieser ehrwürdigen Versammlung, zu der Ihr Euch in der Gnade des Hl. Geistes vereint habt, zu erscheinen, damit der gesamte Senat der apostolischen Kirche deutlich erkenne, daß er in kindlicher Ergebenheit dem Heiligen Vater und dem apostolischen Stuhle Gehorsam und Unterwerfung leistet, daß er um Vorschläge und Beschlüsse nach Eurem Urtheil bittet und bereit ist, diese nach bestem Können für immer zu befolgen.“ Auf dieses hin lobte der Papst den Gehorsam, die Ergebenheit und den Eifer unseres Bischofs. Im gleichen Sinne sprach sodann Fritheric, der ehrwürdige Erzbischof der Kirche von Ravenna. Er schilderte, wie es ihm bei seiner Gesandtschaft und besonders in Pöhlde ergangen sei, wie der Erzbischof Ungehorsam, Ungerechtigkeit und Verachtung des römischen Stuhles an den Tag gelegt habe. Im Gegensatz dazu wies er hin auf Bischof Bernwards gütiges und liebevolles Verhalten, wie er von ihm mit besonderer Ehrerbietung behandelt und einer Ueberfülle von Wohlthaten aller Art überhäuft sei. Demzufolge wurde die gehässige Gesinnung des Erzbischofs von allen römischen Bischöfen offen mißbilligt und seine verwerfliche Anmaßung gebührend getadelt. Sodann wurde in gemeinsamer Beratung beschloßen, den Erzbischof von Köln und die übrigen Bischöfe zu erwarten, deren Ankunft nahe bevorstand. Es wurden auch Boten ausgesandt, die ihnen befehlen sollten, am Feste der Erscheinung des Herrn vor beiden Fürsten zu erscheinen. Da sich jedoch ihre Ankunft verzögerte,

setzte man noch dreimal eine Frist und wartete weiter auf sie. Als aber unüberwindliche Schwierigkeiten sich ihrem Kommen entgegenstellten, bat der Priester Thangmar inständig, man möge ihn entlassen. Am 11. Januar entließ deshalb der Kaiser den Gesandten seines teuren Lehrers, des Bischofs Bernward, den oft genannten Priester, nachdem er ihn mit reichen Geschenken geehrt hatte. Auch an den Bischof gab er auserlesene Geschenke mit, unter andern ein kostbares Gefäß aus Onyx, mancherlei Arzneien und verschiedene Farbstoffe.

- 37. Es nahte aber gar bald ein jammervoller Tag, nämlich der Todestag des glücklichen Kaisers. Schon dem Priester hatte er auf sein Befragen gestanden, daß er von leichtem Fieber gequält würde. Als jedoch von Tag zu Tag die Krankheit schwerer auf ihm lastete, legte der mildeste und demütigste Kaiser vor den umstehenden Bischöfen eine aufrichtige Beicht ab, wurde mit dem Sakrament des Leibes und Blutes unseres Herrn gestärkt und hauchte am 23. Januar zum maßlosen Schmerz aller Guten seinen Geist aus. Wer vermöchte wohl den unstillbaren Schmerz derer zu beschreiben oder in Worte zu fassen, die von allen Seiten zur Leichenfeier herbeiströmten! Ein Trauerzug der Deutschen brachte, nachdem alles zur Reise Nötige vorbereitet war, den Leichnam des frommen Herrschers nach *Aachen*. Dort wurde er am Palmsonntag unter feierlichem Geleite des ganzen Reiches empfangen. Alle Fürsten leisteten mit einzigartiger Hingebung Dienste bei der Trauerfeier. In der Mitte des Chores wurde er bestattet.

38. Inzwischen gingen die Stimmen der Fürsten auseinander, da sehr viele die höchste Würde des Reiches ohne Rücksicht auf die Furcht Gottes an sich zu reißen trachteten. Auch ein gewisser Fürst namens *Bruno*, der wohl wußte, daß der verehrungswürdige Bischof Bernward dem untadeligen Herzog *Heinrich* treu ergeben war, und fürchtete, daß er seinen etwaigen Unternehmungen entgegentreten würde, stellte mit allen Kräften zu Bernwards Verderben und zum Schaden der Hildesheimer Kirche eine Schar Bewaffneter auf und wütete in Beute- und Raubzügen hier und dort gegen Ortschaften und Untertanen des Bischofs. Bernward aber ließ sich, wie es seinem Charakter entsprach, auch nicht einen Augenblick in seiner Treue wankend machen, obgleich er viele und wiederholte Ungerechtigkeiten dafür erlitt. Nach Art eines weisen Baumeisters legte der kluge Bischof in inständigem Gebet das Fundament des neuen Königreiches. Alle Scharen der Brüder und Schwestern, die unter seinen Fahnen für die Herrschaft Gottes stritten, ermahnte er, bei dieser so wichtigen Angelegenheit in heissem Bittgebet zu wachen. Er selbst erflehte, was er jedoch allen verheimlichte, die Gnade des Herrn in strenger Enthaltensamkeit. So kam durch Gottes Güte eine wunderbare Einigung für den Er-

Der Tod des  
Kaisers Otto III.  
(1002)

Heinrich II.  
wird König  
(1002)

wählten zustande, und die Wünsche des Volkes trafen sich mit den Bestrebungen der Fürsten. Denn wo immer öffentliche Versammlungen stattfanden, gab es nur eine Stimme des Volkes: Herr Heinrich müsse Herrscher werden, nicht irgendein anderer dürfe den Staat leiten. Da demnach alle, von gleicher Gesinnung getragen, sich in der Erwählung dieses Fürsten einigten, führte der Erzbischof Willegis und Bischof Bernward zusammen mit den übrigen Fürsten des Reiches den Herrn Heinrich im Triumphzuge nach Mainz, übergaben ihm am Sonntag nach Pfingsten das Herrscheramt und die königliche Gewalt unter Überreichung der Lanze des Herrn, vollzogen ordnungsgemäß die üblichen Gebräuche und erteilten ihm die heilige Salbung unter Gottes Beistand und dem Jubel der Menge.

Sophia wird  
Vorsteherin zu  
zu Sandersheim

39. Der neue König feierte zu Paderborn das Fest des hl. Laurentius, und daselbst empfing die Herrin K u n i g u n d e die Königskrone und die Weihe von dem verehrungswürdigen Erzbischof Willegis. Sophia aber, die inzwischen zur Vorsteherin des Klosters Sandersheim gewählt worden war, setzte ihr altes Spiel fort. Wie sie bei der Annahme des heiligen Schleiers ihren eigenen Bischof verschmäht hatte, so hielt sie es auch jetzt unter ihrer Würde, von ihrem Hirten und Vater Herrschaft und Weihe zu empfangen, sondern eitel und aufgeblasen verlangte sie, von einem Palliumträger geweiht zu werden. Da der König, die Königin und die Fürsten ihr beistanden, konnte Bischof Bernward sich nicht widersetzen und gab nach.

Heinrich II. besucht  
Hildesheim (1003)

40. Im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1003 besuchte der König, um seine Andacht zu verrichten, verschiedene Bistümer und Abteien, alle heiligen Orte nämlich, an denen die Diener und Dienerinnen Gottes mit besonderer Hingebung im göttlichen Dienste wachten. Ihre Gebete sollten auf ihn und das ihm übertragene Königreich den Schutz Gottes herabflehen. Darum wünschte er auch sehnlichst, H i l d e s h e i m zu besuchen. Da aber keiner der Könige vor ihm aus Ehrfurcht vor dem Orte sich dessen unterfangen hatte, wandte er sich an Bischof Bernward und bat um dessen Rat, wie er es wohl wagen dürfe, den heiligen Ort zu besuchen. Nachdem er von jenem die Erlaubnis erhalten hatte, besuchte er vor dem Palmsonntag unsere Kirche und wurde mit feierlichen Ehren empfangen. Auch spendete er zum Dienste des Altars und der Brüder eine bedeutende Geldsumme und versprach, den Ort zu bereichern und zu ehren, was er auch in reichem Maße und huldvoller Güte ausführte.

Bernward wall-  
fährt zu den Hei-  
ligen des Westens  
(1007)

41. Als drei Jahre danach die westlichen Gallier das Reich beunruhigten, setzte der Kaiser H e i n r i c h einen Feldzug gegen sie in Bewegung. Der verehrungswürdige Bischof Bernward, der nach dem Gebote des Herrn in Treue Gott gab, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des

Kaisers ist, folgte dem Heereszug mit einer stattlichen Schar von Soldaten und erfüllte seine Kriegspflichten mit so wachsamem Eifer, daß er sich den Dank des Königs erwarb. Nachdem aber der Feldzug beendet war, lenkte er, um ein früheres Gelübde zu erfüllen, seine Schritte zum hl. Martinus, nicht ohne Zustimmung des Königs und aufs reichste ausgestattet von den bischöflichen Brüdern. Den Seinen freilich verheimlichte er die geplante Reise, weil er fürchtete, ihre Tränen nicht ertragen zu können. Er stellte sie also unter den Schutz des Königs, und von wenigen begleitet, trat er die Wallfahrt an. Zu Paris verweilte er einige Tage beim hl. Dionysius, besuchte die heiligen Stätten und opferte sich unter großer Zerknirschung des Herzens ganz dem Herrn. Von dort wallfahrte er nach Tours und erfreute sich unterwegs großen Entgegenkommens des Königs Robert. In Tours verweilte er eine Woche, und täglich beweinte er vor seinem frommen Schutzheiligen unter Tränen seine eigenen Vergehen und die der Seinigen. Beim Abschied aber wurde er vom Könige und den Bischöfen geehrt durch Ueberreichung kostbarer Reliquien vom Leibe des hl. Martinus. Denn es galt schon als große Gunst, wenn einer auch nur ganz kleine Stücke von der Casel und den übrigen Gewändern des heiligen Bekennerers erhielt. So mit dem köstlichen Schatz dieses und mehrerer anderer Heiligen beladen, schied er von dort mit den Segens- und Glückwünschen aller und kehrte nach Paris zurück. Dasselbst oblag er mehrere Tage der gewohnten Übung des Gebetes, erhielt gleichfalls von dem genannten Fürsten und den Bischöfen kostbare Unterpfänder des hl. Martyrers Dionysius und seiner Gefährten, und nachdem er unter Segenswünschen und Dankesworten sich von ihnen verabschiedet hatte, strebte er in glücklicher Fahrt der Heimat zu. Obwohl nun alle nach der Mühe und Last einer so weiten Reise die baldige Rückkehr herbeisehnten, obstieg dennoch seine Hingebung, die er seinen Herren immer entgegenbrachte, und so unterließ er es nicht, dem gütigen König, der zu Aachen weilte, einen Besuch abzustatten. Aufs herzlichste wurde er von ihm empfangen, weil er schon lange inständig wünschte, ihn zu sehen. Denn der Kaiser plante, an dem königlichen Orte Bamberg, der ihm durch Erbrecht von seinen Vorfahren her zustand, einen neuen Bischofsitz zu errichten. Deshalb berief er auch eine Synode aller Bischöfe nach Frankfurt, um die hierauf bezüglichen Schreiben und Erlasse des römischen Papstes in gemeinsamer Beschließung auszuführen. Die bischöfliche Würde, besonders aber die eindringlichen Bitten des Königs forderten es, daß Bernward, der ausgezeichnete Diener Gottes und Bischof, an dieser Verhandlung teilnahm. Daher war er sofort entschlossen, in bereitwilligstem Gehorsam seinen Herren und König zu ehren.

Nach Hildesheim zurückgekehrt, setzte er die ihm übergebenen Reliquien der Heiligen mit gebührender Verehrung zur Aufbewahrung bei. Seinen Leib aber fastete er in dem gewohnten Streben nach Heiligkeit von Tag zu Tag strenger. Die Grenzen seines Bistums hütete er, so wie sie von Alters her fest umschrieben waren, mit unermüdlcher Wachsamkeit und Sorgfalt.

Das seltsame Sterben  
der Äbtissin Rothegardis (1007)

42. Inzwischen wurde die Herrin Rothegardis, würdigen Andenkens Äbtissin der Kirche zu Hildwardshausen und Mutter-  
schwester des verehrungswürdigen Bischofs Bernward, von dauernder Körperschwäche heimgesucht. Durch göttliche Eingebung, wie man glauben muß, erkannte sie, daß der Tag ihrer Auflösung, den sie immer herbeigesehnt hatte, nahe bevorstand. Deshalb ließ sie sich in der hochheiligen Nacht der Geburt des Herrn zur Messe „Dominus dixit“ in die Kirche tragen. Dort empfing sie die Wegzehrung des Leibes und Blutes des Herrn. Nach Beendigung der Feierlichkeiten wurde sie wiederum auf ihr Lager gebracht. An die versammelten Schwestern richtete sie die Worte: „Euch, Geliebteste, tue ich kund, daß ich heute von euch dorthin scheiden muß, wohin der Wille Gottes mich ruft. Aber da ich genau weiß, daß dies während der Feier des Hochamtes geschehen wird, so bitte ich euch inständig, euch nicht im geringsten verwirren zu lassen, wenn ihr von meinem Hinscheiden hört. Denn ich möchte nicht, daß der göttliche Dienst deshalb irgendwelche Unterbrechung erleidet. Davon bin ich nämlich überzeugt, daß mir Gottes Hilfe um so reichlicher zuteil werden wird, wenn seinem heiligen Dienste kein Abbruch um meinetwillen geschieht. Sobald aber die gottesdienstliche Feier ordnungsgemäß vollendet ist, so eilet möglichst schnell herbei, um mir im Tode beizustehn. Empfehlet meine Seele mit heißen Gebeten ihrem Schöpfer. Habet immer euer eigenes Ende vor Augen, und solange es Zeit zum Wirken ist, sorgt dafür, daß ihr in jenem schrecklichen Gerichte durch gute Werke für würdig vor Gott erfunden werdet.“ Nach diesen Worten hieß sie die Schwestern gehen; die Staunen und Verwunderung erfaßt hatte. Daß sie aber alles in prophetischem Geiste vorhergesagt hatte, zeigte offenkundig der weitere Verlauf. Denn wie sie vorausgesagt hatte, wurde ihre begnadete Seele während des Hochamtes beim Beginn der Sequenz aus dem Kerker des Fleisches befreit. Daraus kann man deutlich erkennen, daß dieser heiligen Frau mehr als den übrigen Sterblichen göttliche Gnade zuteil geworden war; denn nicht nur war ihr offenkundlich verliehen, die Loslösung ihres Fleisches vorherzuwissen, sondern sie schied auch selig aus dem Elend des irdischen Lebens gerade an dem Tage, an welchem, wie unser Glaube lehrt, der Erlöser des Menschengeschlechtes aus dem Schoße der reinen

Jungfrau wunderbar hervorging, um für das Heil der ganzen Welt das Erdenleid auf sich zu nehmen.

43. Im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1007 beging H e i n = r i c h , der erhabene und mächtigste Herrscher des gesamten römischen Reiches, zu Pöhlde das Geburtsfest des Herrn mit größter Feierlichkeit. Überall nun, wohin der weiseste Kaiser die Blicke seines geheiligten Antlitzes richtete, verfähnte er diejenigen, die im Streite lagen, entweder sofort, oder wenn einer hartnäckig widerstand, so daß er nichts ausrichten konnte, so ruhte sein Geist nicht, bis er die verletzte Liebe wieder hergestellt hatte. Dies zu tun war sein kluges Trachten auch jetzt am Feste der geheimnisvollen Geburt des Herrn. Denn den alten Haß, den der Erzbischof Willegis gegen den Hildesheimer Bischof Bernward unter wilden Zornesausbrüchen unausrottbar im Herzen hegte und der doch nur aus ganz unbedeutenden Gründen entstanden war, hatte der Kaiser schon öfters zu tilgen gewünscht; es war der Versuch aber immer an der Hartnäckigkeit des Erzbischofs gescheitert. Als nun an jenem Hochfeste so viele Bischöfe und andere Fürsten im Palaste versammelt waren, wandte sich der Kaiser wiederum an den Erzbischof, und es gelang ihm, durch Einsatz seiner ganzen Autorität und energisches Zureden den Trotz dieses Mannes zu brechen, so daß er sich und den ganzen Streit dem Urteil des Kaisers und der Brüder unterwarf und in keinem Punkte mehr zu widerstehen versprach, weder den Befehlen des Kaisers noch den Beschlüssen der Bischöfe. Darauf setzte der weise Kaiser die oft verschobene Weihe der Gandersheimer Kirche auf die Vigil der Erscheinung des Herrn fest, die damals auf einen Sonntag fiel, den Tag der Auferstehung des Herrn; die Einkleidung der Mägde Gottes legte er auf das Fest der Erscheinung selbst. Der verehrungswürdige Bischof Bernward aber lud den Erzbischof Willegis und die übrigen Bischöfe zur Mithilfe bei der Weihe der genannten Kirche ein.

Und nun galt kein Säumen; denn die heilige Feier stand nahe bevor. Die heiligen Gebräuche der Weihe werden nach Weisung des Bischofs Bernward festgesetzt. Alles geschieht in brüderlicher Liebe. Bei der Besprengung nimmt der Erzbischof und mit ihm zusammen Bischof Bernward den ersten Platz ein. In der Kirche aber, die zu seiner Diözese gehörte, vollzog er selbst vor den Bischöfen den Weihe-Ritus und wahrte so seinen Vorrang. Nachdem auf diese Weise alle in brüderlicher Liebe sich geeint hatten, trat der König mit dem Erzbischof und den übrigen Bischöfen vor das Volk und verkündete: „Geliebteste, den Streit, der um unserer Sünden willen schon so lange dauert, müssen wir heute abtun und beendigen. Ich erkenne an und weiß, daß diese Kirche und die umliegenden Ortschaften schon immer den Hildesheimer Bischöfen gehört

Der Friede zu  
Pöhlde (1007)

haben und ohne Widerspruch in deren Besitz gewesen sind." Auf diese Worte des Kaisers hin ging der Erzbischof Willegis mit Gottes Gnade in sich und bekannte öffentlich, wie er durch eigene Schuld oder auf Betreiben anderer gegen Gott und seine heilige Mutter gesündigt habe durch Einbruch in das Sandersheimer Gebiet, das zu den Gerechtfamen der Hildesheimer Kirche gehöre. Er entsagte jedem Rechte und Rechtsanspruch auf diesen Ort, und zum Beweise dieses Verzichtes überreichte er dem Herrn Bernward seinen Bischofsstab mit den Worten: „Geliebter Bruder und Mitbischof! Indem ich jedem Rechte auf diese Kirche entsage, übergebe ich dir diesen Hirtenstab, den ich in der Hand trage, im Angesichte Christi, unseres königlichen Herrn und unserer Mitbrüder zum Zeugnis dessen, daß fortan weder ich noch irgendeiner meiner Nachfolger irgendwelchen Anspruch oder eine Forderung in dieser Sache erheben kann.“ Darauf wurde das Opfer der hl. Messe mit Zustimmung des Herrn Bernward vom Erzbischof Willegis feierlich dargebracht. Am folgenden Tage aber, am Feste der Erscheinung des Herrn, wurde die Einkleidung der Jungfrauen in Gegenwart des Königs und aller Bischöfe vom Bischof Bernward feierlich vorgenommen. Und nachdem so durch Gottes Gnade und die Weisheit des frommen Königs alles in Liebe und Frieden geordnet war, ging man auseinander.

Der Erzbischof aber erwies nach Beilegung des Streites unserem Bischof bereitwilligst alle Ehre und Liebe. Er wurde auch ehrenhalber in die Bruderschaft unseres Domstiftes aufgenommen und ließ dem Orte sowohl wie auch den Brüdern sein höchstes Wohlwollen angedeihen.

Tod des Bischofs  
Willegis (1011)

44. Während die Sachen so standen, wanderte der Erzbischof nach fünf Jahren, reich an Tagen und guten Werken zu Christus. Sein Todestag war der 24. Februar.

Erkenbald wird  
Erzbischof von  
Mainz

45. Nach ihm wurde **Erkenbald** auf den Mainzer Bischofsstiz erhoben. Er war vordem Abt des Klosters zu Fulda gewesen und stand fest im katholischen Glauben. Bischof Bernward erteilte ihm am 1. April zu Mainz die Bischofsweihe. Durch göttliche Fügung stieg er zum Erzbischof auf, denn er wurde sozusagen „in der Zeit des Zornes der Verfühner“. Solange er lebte, ließ er sich nicht verlocken, den alten Streit zu erneuern, vielmehr ehrte er den, der ihn geweiht hatte und dem er auch durch Blutsverwandtschaft nahe stand, mit gebührender Ehrfurcht wie einen Vater und erwies ihm kindliche Liebe.

Gründung des  
Michaelisklosters  
(1001)

46. Inzwischen ging Bischof Bernwards Streben dahin, im Bereiche seines Bistums den Eifer im göttlichen Dienste zu mehren. Um der zukünftigen Vergeltung willen erwählte er sich Christus zu seinem Erben. Was er sein Eigen nannte, sich selbst und allen erworbenen und zu erwerbenden Besitz brachte er dem allmächtigen Vater zum Opfer dar, wie

er es schon längst im stillen Herzen beschlossen hatte. Also gründete er frommen Sinnes im nördlichen Teile der Stadt Hildesheim an einem vormals unwirtlichen Orte, der Behausung wilder und vernunftloser Tiere, ein Kloster mit allem nötigen Zubehör, stattete es auch aus mit hinreichenden Landgütern und übergab es Gott dienenden Mönchen, die daselbst eine Gemeinschaft bildeten.

47. Im Jahre des fleischgewordenen Wortes 1015, im 14. Jahre der Regierung des frommen Kaisers Heinrich, im 23. Jahre der Bischofsweihe des verehrungswürdigen Herrn Bernward, in der 13. Indiktion, am 29. September wurde die Krypta des Klosters, nachdem sie mit Gottes Gnade herrlich vollendet war, geweiht von unserm Bischof Bernward und dem ehrwürdigen Bischof Eggehard von Schleswig wie auch von Thiderich, dem ehrwürdigen Hirten der Kirche zu Münster, zu Ehren unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus, auch seiner seligen und ruhmreichen Mutter, der immerwährenden Jungfrau Maria, des hl. Erzengels Michael, der ganzen himmlischen Heerschar und zugleich der 66 Reliquien, die von den genannten verehrungswürdigen Bischöfen daselbst beigelegt wurden.

Die Einweihung  
der Krypta (1015)

48. Fünf Jahre darauf verließ der Mainzer Erzbischof Erk bald, reich an Tagen und Verdiensten, am 18. August, das Friedensreich der Kirche Gottes und hauchte seine Seele in die Hände der Engel aus. Ihm folgte Arbo, ein königlicher Kaplan, in der Regierung. Durch diesen wurden die Waffen der Zwietracht, die unter seinem Vorgänger, der den Segen der Eintracht über alles schätzte, beigelegt und begraben waren, wieder hervorgeholt und von neuem geschärft. Als der würdige Bischof Bernward den künftigen Bischof zum Priester weihen mußte, verpflichtete er ihn mit dem Schwerte des Wortes Gottes und bedrohte ihn in Gegenwart des Herrn Heinrich, des gütigsten Kaisers, im Beisein verschiedener Bischöfe, der Geistlichen und des Volkes mit seinem Banne, er solle es nicht wagen, nach Übernahme seines Amtes der heiligen Hildesheimer Kirche in betreff der Gandersheimer Pfarrei Gewalt anzutun. Dasselbe wiederholte und bekräftigte er, als an seiner Statt der ehrwürdige Bischof Eggehard ihn zum Erzbischof weihte. Aber was er damals hinterlistig versprach, hielt er später nicht, da seine Torheit die Oberhand gewann. Kaum war er nämlich zum erzbischöflichen Throne emporgestiegen, da wandte er sich in erheucheltem Frieden durch einen Boten an Bischof Bernward, und unter dem Deckmantel freundschaftlicher Grüße versuchte er, den Streit um Gandersheim zu erneuern. Bischof Bernward, durch göttliche Eingebung belehrt, ging auf sein törichtes Geschwätz gar nicht ein, sondern wies ihn hin auf die Verpflichtung, die er unter Androhung des Bannes auf sich genommen hatte; er habe mit ihm nichts zu ver-

Arbo wird Erz-  
bischof von Mainz  
(1021)

handeln, außer was Gottes sei, und er möge sich deshalb beruhigen; was den genannten Sprengel betreffe, so gehöre er ihm, und jenem sei nichts davon zugestanden. Durch diese Antwort wurde den Nachenschaften des Erzbischofs ein Kiegel vorgeschoben, und er wagte in dieser Angelegenheit zu Lebzeiten des ehrwürdigen Bischofs Bernward keinen Laut mehr.

Die Einweihung  
der Michaeliskirche  
(1022)

49. Im zweiten Jahre darauf, im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1022, im 21. Jahre der Regierung des Kaisers Heinrich, im 30. der Bischofsweihe Bernwards, in der 5. Indiktion, am 29. September, wurde die obengenannte Klosterkirche, die zur Förderung des mönchischen Lebens erbaut, und wie man heute noch sehen kann, in wunderbarer Schönheit vollendet war, mit aller kirchlichen Frömmigkeit und Inbrunst geweiht, und zwar von dem verehrungswürdigen Stifter ebendieser Kirche, dem Bischof Bernward, auch von Unewann, dem ehrwürdigen Erzbischof der Kirche zu Hamburg, von Eggehard, dem Bischof von Schleswig, von Benno, dem ehrwürdigen Bischof der Kirche zu Oldenburg, zu Ehren unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus und seiner hochgebetenbedeuten Mutter, der immerwährenden Jungfrau Maria, auch des heilbringenden, anbetungswürdigen und lebenspendenden Kreuzes, zur Erlangung des besonderen Schutzes des hl. Erzengels Michael, der ganzen himmlischen Heerschar und zum Lobe und zur Verehrung aller Heiligen Gottes.

Der erste Abt

50. Bald darauf wurde das Klostergebäude der Obhut und der Leitung des Abtes Goderam übergeben, der zuvor Propst des Klosters zum hl. Pantaleon gewesen war.

Bernwards Stif-  
tungsurkunde

51. Nachdem weiterhin der selbige Bischof die Kirche des hl. Michael mit Gütern überreich beschenkt hatte, bestätigte er seine Stiftung nochmals in Gegenwart eines apostolischen Prälaten, der Kardinal war, sowie im Beisein von elf Bischöfen und Leuten verschiedenen Standes mit der Kraft seines Bannes. Auf dieses Werk tiefster Frömmigkeit hatte er schon früh seinen Sinn gerichtet; mit glühendem Eifer war er, sobald sich die Gelegenheit bot, ans Werk gegangen; mit Wachsamkeit und Ausdauer hatte er es weiter geführt; mit Liebe hatte er für alle materiellen Bedürfnisse Sorge getragen; seine Freigebigkeit kannte keine Grenzen, sein Ansehen gab Kraft zum Gelingen. Er selbst erstarbte im Kraftstrom der göttlichen Gnade. Das können wir am besten mit seinen eigenen Worten beweisen. Denn in der Schenkungsurkunde, die er dem Kloster überreichte, sagt er:

„Jegliche Kreatur, die Mensch heißt, ist von ihrem Schöpfer dazu geschaffen, daß sie nach natürlichem Gesetze lieber ihrem Schöpfer diene als dem Geschöpf. Sie verschieden nur auch diese Grundhaltung sich in der Hinwendung zu den Dingen äußert, so kehrt doch der vernunftbegabte

Geist immer wieder zu seiner ursprünglichen Bestimmung zurück. Und je mehr sich einer in den Geist Gottes versenkt und von ihm sich leiten läßt, um so mehr schließt er sich in allen Dingen an Gott an. Das aber kann nur geschehen, wenn Gott mit starker Hand ihn an sich zieht. In dem Ringen um Gnade nun drückt die herablassende Barmherzigkeit Gottes einem jeden sein Bild ein und macht ihn sich gleichförmig. Wenn wir nach einem Beweis für diese Behauptung suchen, so kommt uns sofort die Antwort Gottes entgegen, daß Abraham nach dem Sündenfalle Adams und dem langen Elend der Verwerfung an Gott glaubte und ihm dieses zur Gerechtigkeit angerechnet wurde. Sodann lesen wir, wie der Gesetzgeber Moses sowohl durch Gottes zuvorkommende Gnade wie auch durch eigene Verdienste zum Führer und Lehrer des Volkes Israel aufstieg. Desgleichen nehmen wir Kenntniss von der Heiligkeit des Wundertäters Elias und staunen, wie er dem Ablauf des menschlichen Lebens enthoben und auf feurigem Wagen dem letzten Gerichte dieser Welt entrückt wurde. Es übersteigt unsere Fassungskraft, und sie verläuft sich ins Uferlose, wenn unsere Vernunft in diese und andere gleichartige Dinge tiefer einzudringen versucht. Hinreichend bekannt ist, bis zu welcher Heldengröße der tapfere David in Kämpfen und Schlachten emporstieg. Zu Tage aber liegt, wie der weise Salomon durch religiöse Gebräuche und geheimnisvollen Opferdienst sich Gott näherte, er, dem an Werken der Buße keiner jemals gleich erfunden wurde. An allen diesen enthüllte Gott nach dem Grade ihrer Taten das Geheimnis der Verdienste, so daß sie in dieser Zeitlichkeit durch Verdienste und Werke alle andern überragten, darüber hinaus aber in der Ewigkeit den Geistern der Engel gleich wurden.

Indem ich dies bei mir erwog, habe ich, Bernward, der ich nicht durch meine Verdienste, sondern durch Erwählung Gottes Bischof wurde, in langem Nachsinnen überlegt, durch welches Bauwerk der Verdienste oder durch welches andere Lösegeld ich mir den Himmel erkaufen könnte. Schon als ich am königlichen Hofe gelehrter Schreiber und des Kaisers Otto III. hochseligen Angedenkens Lehrer war, zugleich auch Urkundenverwahrer, habe ich in Reue über meine überfließenden Sünden hin und her überlegt, wie ich der ewigen Barmherzigkeit Genugthuung leisten und so das Heil meiner Seele erlangen könnte. Aber bei meiner damals niedrigen Stellung mußte ich fürchten, daß ich das, was ich mir im Geiste vornahm, kaum jemals anfangen noch irgendwann vollenden könnte. Dennoch verzehrte sich mein Geist unentwegt in dem glühenden Verlangen, den heiligen Vorsatz auszuführen, obwohl zur damaligen Zeit meine Lage segliches Beginnen als aussichtslos erscheinen ließ. Siehe, da wählte Gottes Erbarmen und der Wille der Wähler mich vor andern aus,

den Thron der bischöflichen Herrlichkeit zu besteigen. Und damit die Herde des Herrn ohne Hirten nicht verwirrt würde, damit nicht die Kirche, die unsere Mutter ist, wie eine Witwe allein stände, bewirkte der Geist des Friedens, daß bei der Erwählung des neuen Bischofs alle eines Herzens und eines Sinnes waren. Nachdem ich nun Bischof der Kirche zu Bernopolis geworden war, ging ich daran, das Werk zu vollenden, das ich mir lange im Geiste vorgenommen hatte. Frommem Gedenken wollte ich ein Denkmal meines Namens hinterlassen, Kirchen erbauen, den Gottesdienst der Gläubigen in ihnen ordnen und meine ganze Habe Gott weihen. Da nun Gottes Rathschlüsse verborgen, immer aber gerecht sind, begann ich mit Zustimmung und auf Anraten der Christgläubigen die neue Kirche Gottes zu errichten, durch die ich zum Lobe und zum Ruhme Gottes meinen Vorsatz und mein Gelübde erfüllte, zugleich auch durch Hinzuziehung von gottgeliebten Brüdern für die heilige Christenheit Sorge trug.

Raum waren die Grundmauern zu dem neuen Bau gelegt und es zeichneten sich schon an Ort und Stelle die Grundrisse der einzelnen Räume ab, da wurde ich von quälendem Fieber befallen, und ich begann, fünf Jahre lang zu kränkeln. Es geschah dies aber - Ruhm sei Dir, Christus - damit ich mich nicht verführen ließe, mich diesen und jenen irdischen Dingen zuzuwenden, und so das begonnene Werk verzögert würde. Und da auf Erden nichts ohne Grund geschieht, züchtigte mich der Herr mit seiner ganzen Strenge, übergab mich aber nicht dem Tode, damit nicht, wie ich glaube und fest auf den Herrn vertraue, durch mein Hinscheiden die Erfüllung meiner Hoffnung eine Unterbrechung erlitt. An diesem Orte nun, der unter den Schutz Gottes, des hl. Kreuzes, der immerwährenden Jungfrau Maria und des hl. Erzengels Michael gestellt wurde, siedelte ich Mönche an und ließ sie eine Gemeinschaft bilden. Sie sollten einerseits, wie es das Klosterleben verlangt, sich von weltlichen Beschäftigungen fernhalten, andererseits von jedem Drucke irdischer Knechtschaft frei sein. Auf Rat meines Herrn und Kaisers Heinrich sowie meines Lehrers, des Erzbischofs Erkenbald, den ich selbst in Verein mit meinen Mitbrüdern zum Erzbischof geweiht habe, übergab ich alles, was ich an Schätzen besaß, große und kleine Höfe, Ländereien, Weiden, Gewässer, Wälder, Wiesen, Kirchen, Reliquiarien, Bücher, Silber und Gold, ferner alles, was ich durch Erbrecht in Besitz bekam oder durch weltlichen Kauf erwerben konnte, ausgenommen die vielen Dinge, die ich dem Altar der hl. Maria in der Hauptkirche schenkte, nämlich goldene Kronen, Kelche, Leuchter, Gewänder und andere Schmuckstücke für den Gottesdienst - alles Genannte übergab ich durch die Hände meines Vogtes den Brüdern zum Gebrauch, Gott und seinen Heiligen, zum Seelenheile meiner genannten Herrn und Kaiser, für mein eigenes und aller meiner Nach-

folger sowie derer, die mir Güter hinterließen, damit die Diener Christi von aller weltlichen Knechtschaft frei unter dem Schutz und Schirm meiner Nachfolger in Frieden und Barmherzigkeit ruhige Zeiten erleben und zum Heile der Lebenden der Betrachtung sich widmen könnten.

Sollte aber irgendein Nachfolger in meinem Amte oder irgendein Laie es wagen, dies anzutasten oder tyrannisch an sich zu reißen, so schließe ich ihn mit dem Schwerte des Wortes Gottes von Gott und seinen Heiligen aus; jeglicher Fluch möge auf ihn fallen, jeglicher Segen weiche von ihm; er sei verstoßen vom Himmel und von der Erde und habe seinen Anteil mit Judas und denen, die das Heiligtum Gottes als Erbe besitzen wollen. Zudem mögen unsere Erben mit Gottes und unserer Einwilligung danach trachten, das Ihrige wieder in ihren Besitz zu bekommen, wenn sie sehen, daß ein fremder Eindringling in ihren Erbgütern wüthet."

52. Wer diese Worte des seligen Mannes erwägt, wird leicht erkennen, wie sehr er selbst in der Hingabe an Gott voranschritt und wie anderseits die gnadenvolle Herablassung des Höchsten ihn emporzog. Denn während es ihn drängte, das große Werk zu vollenden, wurde er offenkundig gewürdigt, himmlische Züchtigung zu erleiden, und solche Zeichen beweisen deutlich, daß er von Gott geliebt wurde.

In der Schwachheit starb

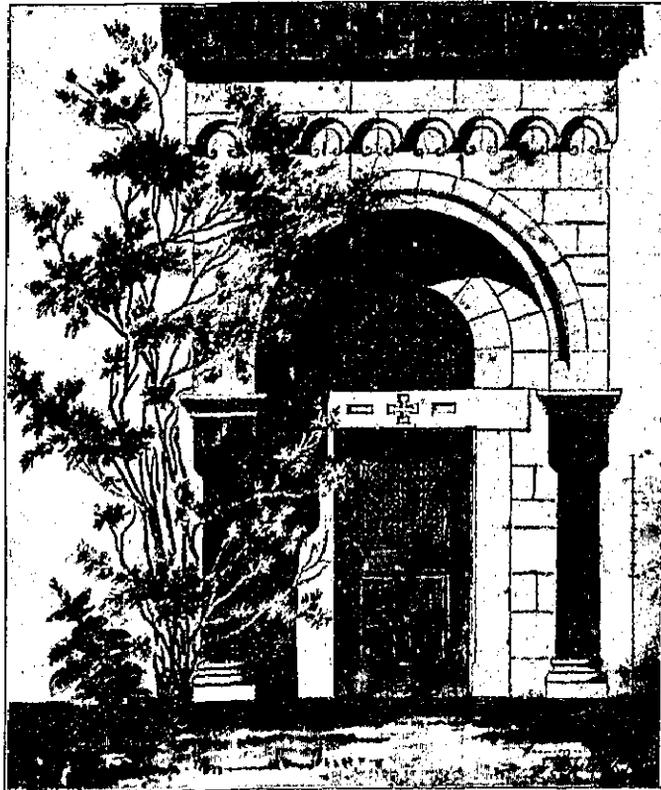
53. Nachdem er so sein ganzes Leben in frommen Bestrebungen, würdig vor Gott und lobenswert vor den Menschen, hingebracht hatte, ließ er im 31. Jahre seiner Bischofsweihe, als er schon den Tag seines Hinscheidens kommen sah, den er immer herbeigesehnt hatte, die Kapelle, die er zwischen der Kirche des hl. Kreuzes und dem Kloster zu Ehren des hl. Martinus, des Bekenners Christi erbaut hatte, von Eggehard, dem ehrwürdigen Bischof von Schleswig, weihen. In dieser legte er zur Vermehrung der Religion an demselben Tage sein bisheriges Gewand ab und nahm das Joch des Klostergelübdes auf sich.

Bernward wird Benediktiner

54. Darauf überfiel ihn die letzte Krankheit, und da er fühlte, daß die Stunde seines Hinscheidens bevorstand, ließ er sich in die genannte Kapelle bringen, indem er sagte, so sei es recht, daß er dort sein Leben beschließe, wo es ihm vergönnt gewesen, mit dem Kleide des Verzichtes auf diese Welt ausgezeichnet zu werden. So ist denn der fromme Mann, durch lange körperliche Leiden geschwächt und aufgerieben, den Weg alles Fleisches gegangen. Er hatte den guten Kampf gekämpft, seinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, und wir glauben, daß er, den seligen Geistern beigejelt, unter Führung des Erzengels Michael seliger Unsterblichkeit theilhaftig geworden ist. Solange er lebte, brachte er sich dem Herrn als Opfer der Gerechtigkeit dar, und nun ruht er, durch viele Zeichen wunderbar verherrlicht, in himmlischem Frieden. Er starb am 20. November. Dreißig Jahre hatte er den bischöflichen Stuhl innegehabt. Sein

Bernwards Tod (1022)

Heimgang zu Gott machte uns zu Waisen ohne Vater, unsere Mutter aber, die heilige Hildesheimer Kirche, gleichsam zur Witwe. So erhob sich denn bald in der ganzen Bürgerschaft ein schmerz erfülltes Seufzen über das Hinscheiden eines solchen Vaters, und alle insgesamt, Klerus und Volk, klagten aus tiefstem Herzen. Überall erscholl die Trauerklage, und untröstlicher Jammer aller Stände wurde hörbar. Dem sie, solange er bei ihnen weilte, in einmütiger Liebe immer angehangen hatten, ihm sandten sie mit Recht bei seinem Scheiden einhellige Wehklage nach. Hier bekundeten es die Armen, dort die Schar der Witwen und Waisen in jammervollen Wehklagen, daß sie ihren Vater verloren hätte. In gleichem Schmerze weinte der hohe Adel mit dem niedern Volke, daß ihnen der Verteidiger des Vaterlandes, der Hort des Friedens, der weiseste Anwalt des gesamten Staates entzissen sei. Denn da der Mann allen alles wurde, schritt er auf wunderbare Weise zwischen Reichen und Armen, zwischen Hoch- und Niedrigstehenden mit geradezu ehrfurchtgebietender Bescheidenheit einher. Gerechtigkeit war der Leittstern seiner Anordnun-



Eingang zur Bernwardsgruft.

gen, und so erschten er den Bescheidenen nicht unnahbar, den Frechen nicht verächtlich. Mit ausnahmsloser Trauer also, wie gesagt, wurde sein Tod beklagt, nachdem er im Leben von allen mit Liebe und Ehre überhäuft war. Aber laßt uns nicht unvernünftig trauern nach Art derer, die keine Hoffnung haben. Wenn es uns schmerzt, daß wir unseren Tröster auf Erden verloren haben, so wollen wir uns freuen, daß wir nun einen Fürsprecher im Himmel besitzen. Seinem Leibe mögen wir in Trauer die geziemenden Ehren erweisen, aber eine freudige Pflicht ist es uns, seinen Geist glücklich zu preisen, der in himmlischer Seligkeit mit Gott herrscht.

55. Er hatte aber noch zu Lebzeiten angeordnet, daß die Bahre, auf der sein Leib zur Bestattung hinausgetragen wurde, nicht, wie es beim Leichenbegängnis einer so hochstehenden Person Sitte ist, mit einem kostbaren Tuche, sondern nur mit einem rauhen Gewebe bedeckt werden sollte. Dies glauben wir hier einfügen zu müssen, damit allen Lesern offenbar wird, wie sehr jener Mann, der von Gott mit zeitlichen Ehren überhäuft war, sich selbst in Demüt erniedrigte, indem sein frommer Geist noch zu Lebzeiten ein so einfaches Begräbnis seiner sterblichen Hülle anordnete. Also wurden die Begräbnisfeierlichkeiten nach kirchlichem Gebrauch ordnungsgemäß vollzogen. Der Leib des von Gott geliebten Bischofs wurde in der Krypta des Klosters, das er selbst gegründet hatte, vor dem Altare der hl. Maria mit großer Andacht der Christgläubigen bestattet. Seine Grabstätte hatte er in heiliger Frömmigkeit sich selbst hergerichtet und folgende Inschrift darübergesetzt:

Bernwards Grab-  
stätte

Pars hominis Bernwardus eram; nunc claudor in isto  
Sarcophago diro, vilis et ecce cinis.

Proh dolor, officii culmen quia non bene gessi!

Sit pia pax animae, vos et Amen canite!

„Ich eines Menschen Teil, war Bernward; jetzt bin ich umschlossen  
Hier vom Schauer der Gruft. Asche nur bin ich und Staub.

Uch, des erhabenen Amtes hab' ich nicht würdig gewaltet!

Frieden gib, Herr, meiner Seel! Singet ihr Amen dazu!“

(Bertram.)

56. Was ist süßer als diese Sanftmut des seligen Mannes, was ist lobenswerter als solche Selbsterniedrigung! Je tiefer er sich aber unter den Scheffel der Demüt stellte, um so heller strahlt er nun auf dem Leuchter der Kirche; und je weniger er sich nach seinem Urteile der presterlichen Würde für wert erachtete, um so mehr wird er durch das Zeugnis seines lautereren Lebens in allen Dingen als würdig erfunden. Wer vollends die Art seines Wandels und sein heiliges Streben von Kindheit an betrachtet, dem werden leuchtend wie die Sonne seine großen Ver-

Demüt die Krone  
seiner Tugenden

dienste vor Augen stehen, auch wenn er selbst sich ganz anders einschätzte. Der Psalmist sagt: „Die Täler haben Überfluß an Getreide.“ Das will besagen: Die Demütigen im Geiste fließen über von herrlichen Geschenken der göttlichen Freigebigkeit, So pflegte auch unser frommer Bischof, obwohl er vor Gott und der Kirche wohl bestehen konnte, neben den übrigen Tugenden, die ihn zierten, vor allem die Demut. Wie viele Tröstungen ihm aber für diese Herzensdemut, wie viel Glaube und Hoffnung ihm dafür zuteil wurde, das bekundet er in der Inschrift, die er im Innern des Grabes an seinem Sarkophage anbringen ließ:

„Scio, quod redemptor meus vivit, et in novissimo die de terra surrecturus sum, et rursus circumdabor pelle mea et in carne mea videbo Deum salvatorem meum, quem visurus sum ego ipse, et oculi mei conspecturi sunt et non alius. Reposita est haec spes in sinu meo.“

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und am jüngsten Tage werde ich von dieser Erde wieder auferstehen. Wiederum werde ich mit meiner Haut umkleidet werden, und in meinem Fleische werde ich Gott, meinen Erlöser, schauen. Ich selbst werde ihn schauen und kein anderer; meine Augen werden ihn erblicken. Diese Hoffnung ruht in meiner Brust.“

Diese Worte, muß man glauben, sind von ihm in demselben Sinne gebraucht, wie sie offenkundig zuerst ausgesprochen sind. Er hätte auch mit andern Worten deutlicher sagen können: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“

Bei Gott und seinen hl. Engeln

57. Zur rechten Seite des Grabes am Ende der Säulen sieht man noch folgende Inschrift:

Hac tumuli fossa clauduntur praesulis ossa  
Bernwardi, miri magnificique viri.  
Qui patriae stemma radians ut gemma serena,  
Acceptus Domino, complacuit populo.  
Nam fuit ecclesiae condignus episcopus ille;  
Quem Deus Emmanuel diligit et Michael.  
Tandem eis senis undeno mense Kalendis  
Felix hanc vitam mutat in angelicam.

„Hier im Dunkel der Gruft ruh'n Bischof Bernwards Gebeine,  
Dessen erhab'ne Gestalt aller Bewunderung heischt;  
Der wie ein funkelnd' Juwel sein Volk und die Heimat erleuchtet,  
Würdig befunden vor Gott, treu von den Seinen geliebt.  
Denn seiner Kirche ist er ein vorzüglicher Hirte gewesen.  
Lohn' es Emanuel ihm! Sei ihm St. Michael hold!  
Endlich am zwanzigsten Tag im elften der Monate tauschte  
Er für die trübsche Welt glücklich den Himmel sich ein.“

## Thangmars Vita und die sonstigen Lebensbeschreibungen des hl. Bernward.

Thangmars Schrift ist, wie die folgende Abhandlung zeigen wird, die Grundlage und maßgebende Quelle geblieben für alle größeren und kleineren Darstellungen des Lebens und der Taten des heiligen Bernward. Ihre Reihenfolge festzustellen ist nicht bloß eine dankbare Aufgabe literarischer Forschung, sie wird uns auch die nie erloschene Verehrung beweisen, die dem hl. Bernward von seinem Tode bis heute in unserer Diözese zuteil wurde und die immer wieder Federn in Bewegung setzte, um den großen Bischof, Künstler und Heiligen zu schildern und die Liebe zu ihm in den Herzen der Gläubigen zu steigern.

Das von Thangmar selbst geschriebene Urexemplar der Vita Bernwardi ist nicht erhalten geblieben, aber es ist uns in folgenden Handschriften überliefert:

1. dem Codex regius Hannoveranus im Staatsarchiv zu Hannover, Msc. F 5, beschrieben von Georg Heinrich Pertz im „Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde“, Bd. VII, S. 428 f. und in den „Monumenta Germaniae historica“, S. S. Bd. IV, S. 755. Nach ihm stammt diese Handschrift aus dem 11. Jahrhundert, aus dem St. Michaeliskloster zu Hildesheim. Sie zählt 66 Pergamentblätter in Folio. Die Vita selbst umfaßt 40 Blätter in fünf Bogen. Ein Bogen anderen Pergaments ist angelegt, ebenfalls noch im 11. Jahrhundert von anderer Hand geschrieben, und enthält auf 5 Blatt und 6 Zeilen die Wunder des Heiligen. Ein 7. Bogen von 11 Blatt enthält von derselben Hand die „Revelatio Sancti Michaelis“ und einige Lektionen aus den Evangelien. Der 8. Bogen enthält auf 7 Blättern von einer etwas späteren Hand des 11. oder 12. Jahrhunderts eine Bulle Benedikts VIII., Urkunden Heinrichs II. vom Jahre 1022 zu Grona und Werla sowie des Propstes Bodo Urkunden für das Stift St. Michaelis; ferner Reliquienverzeichnisse und Urkunden des Erzbischofs Heinrich von Mainz und des Legaten Oktavian.

2. Der Codex regius Dresdensis in der Sächsischen Landesbibliothek zu Dresden, Mscr. J. 206, besteht aus 23 Pergamentblättern in Quartformat, nach Pertz a. a. O. der M. G. h. und Bd. VI, S. 226 von zwei Händen des 11. Jahrhunderts geschrieben; die zweite beginnt auf

der Kehrseite des 19. Blattes, eine dritte Hand hat Randbemerkungen hinzugefügt. Die erste gründliche Untersuchung dieser Handschrift geschah durch den Altphilologen und Germanisten Moritz Haupt, der feststellte, daß diese Handschrift sich von den übrigen unterscheidet durch Überschlagen mehrerer Kapitel, kurze Einschübe und eine Fortsetzung, welche mit der Geschichte des hl. Godehard bis zum 26. Kapitel übereinstimmt. Noch genauer untersuchte diese Handschrift I. R. Dieterich im „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“, 25. Bd., S. 427—451. Seine Darlegungen werden uns bei der Untersuchung über die Entstehung der Vita weiter beschäftigen.

3. Thangmars Vita wurde Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts für den Bischof Siegfried II. (1279—1310) neu geschrieben, mit verändertem Stil und unter Hinzufügung der bis dahin geschehenen Wunder. Diese Lesart weisen drei Handschriften auf:

- a) eine früher im Kloster Michaelis, dann im Besitze von A. Lüntzel befindliche Handschrift. Sie enthält die Vita und die „Narratio de translatione S. Bernwardi“;
- b) ein in der Herzog-August-Bibliothek zu Wolfenbüttel befindlicher Codex, bezeichnet als „Helmst. 353“, fol. 261—284, Handschrift des 15. Jahrhunderts aus dem Kloster Heiningen;
- c) ein zweiter Wolfenbütteler Codex in derselben Bibliothek, Nr. 19, 26, 7, fol. 18—55, in Quartformat, gleichfalls aus dem 15. Jahrhunderte.

Beide unter b und c genannten Handschriften sind beschrieben von O. v. Heinemann, die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Abt. I, Bd. I, S. 285 ff. und Abt. II, Bd. IV, S. 280 f.

Endlich ist noch zu nennen eine sehr lückenhafte Handschrift in der Königlichen Bibliothek zu Brüssel, Nr. 8950.

Der erste, der eine Druckausgabe vom Leben des hl. Bernward besorgte, war der Jesuit Christoph Brouwer, Rektor des Kollegs in Trier (1561—1617), in seinem Sammelwerk „Sidera illustrium et sanctorum virorum“, Mainz 1616. Dasselbst befindet sich: Vita St. Bernwardi auctore Thangmaro“, S. 1—46; ferner die „Miracula“, S. 47—53, und die „Translatio“, S. 54—74. Brouwers Text beruht auf den genannten drei Handschriften, die die Lesart für Bischof Siegfried II. geben.

Schon vor Brouwer hatte der Karthäusermönch Laurentius Surius, geb. 1522 zu Lübeck, gest. 1578 zu Köln, in seinem Werke

„De probatis Sanctorum historiis“, Köln 1575, einige Exzerpte von nur 4 Seiten (pag. 473—476) über den hl. Bernward gegeben; sie stellen einen Auszug aus Thangmars Lebensbeschreibung dar. Doch liegt auch eine Ausgabe desselben Werkes von 1618 vor, in der sich die Vita Thangmari vollständig befindet, S. 444—457; ferner die Miracula S. 457—460, die Translatio S. 460—466 und die Canonisationsbulle Cölestins III., S. 466, wobei sich der Herausgeber auf den Text Brouwers beruft.

Dem Texte Brouwers folgte auch der Benediktiner Jean Mabillon (1623—1707) in den „Acta Sanctorum ordinis St. Benedicti“, von denen er 9 Foliobände, Paris 1668—1701, vollendete. Die Lebensbeschreibung des hl. Bernward findet sich hier saec. VI., pars I., S. 202—236. Auch er hat wie sein Vorgänger noch die Geschichte der Translatio S. 236—251, und die Canonisationsbulle S. 251.

Besser und schon textkritisch zu nennen ist die Ausgabe, die der Philosoph Leibniz in seinem dreibändigen Sammelwerk „Scriptores rerum Brunsvicensium“, Hannover 1707—1711, veranstaltete. Er gibt die „Vita S. Bernwardi, Hildesheimensis ecclesiae episcopi XIII., auctore Thangmaro presbytero“, im Band I, S. 441—469, in 72 Kapiteln. Zu Grunde legt er den Wolfenbütteler Codex Nr. 19, vergleicht damit die Lesarten des Hannoverschen Codex und zieht die noch zu nennende niederdeutsche Bearbeitung von 1540/41 zur Erläuterung in den Anmerkungen heran. Den Dresdener Codex kennt er nicht, denn nie gibt er eine Lesart desselben. Zur Vita, welche bei ihm mit Kap. 47 schließt, zieht Leibniz noch die Miracula, Kap. 48—72, obwohl er nach Kapitel 47 bemerkt: „Hier schließt offenbar das Leben des hl. Bernward, wie es von Thangmar geschrieben ist.“ (I, 463, Anm.)

Die beste textkritische Ausgabe der Vita Bernwardi finden wir in den „Monumenta Germaniae Historica“. Hier hat G. H. Pertz in Bd. IV der Scriptores, S. 754—782, im Jahre 1841 uns den vorläufig besten Text zum Studium der Lebensbeschreibung Thangmars gegeben. Er nennt sie „Vita Bernwardi episcopi Hildesheimensis auctore Thangmaro“. Voraus schickt er eine Einleitung über den Autor und die Handschriften (S. 754—757), den „Prologus Thangmari presbyteri in vitam St. Bernwardi, episcopi et confessoris“, und gibt dann die Vita selbst in 57 Kapiteln (S. 758—782), denen er die „Miracula“ in 25 Kapiteln anfügt (S. 782—786). Seine Lesart beruht auf dem Codex Hannoveranus, während er die Lesarten der andern Codices anmerkt.

Über Thangmar und seine Vita Bernwardi schrieb Direktor Ch. Beecke im Jahre 1881 eine eingehende Abhandlung. Während deren erster Teil

„Thangmars Leben“ dem Lebenslauf und der Bedeutung Thangmars gewidmet ist, behandelt der zweite Teil „Thangmars Vita Bernwardi“ die Zusammensetzung, Entstehung und Zuverlässigkeit der Vita. Auf den ersten Blick, sagt Beelte, sieht man, daß Thangmars Schrift aus zwei Teilen besteht, die nur lose zusammenhängen, nämlich: „Das wunderbare Leben des hl. Bernward“ und „Der Streit der Hildesheimer und Mainzer Bischöfe um Gandersheim“. Verschiedene Stellen (Kap. 11, 17, 48) zeigen, daß Thangmar nach dem Tode Bernwards schrieb, andere dagegen weisen auf eine frühere Abfassungszeit hin, und zwar sind dies die ersten 10 Kapitel, die zwischen 1008—1013 geschrieben sind. Der größere Teil des Buches, nämlich die Vorrede und Kap. 11—57, ist nach Bernwards Tode geschrieben, und bei diesem ist wieder der Gandersheimer Streit auszusondern, bei dem man die ersten Entwürfe und die letzte Zusammenstellung unterscheiden muß. Die ersten Entwürfe sind zur Zeit der Ereignisse selbst entstanden, nämlich Kap. 12—20, eine Verteidigungsschrift für Bernward auf der Synode zu Rom, Kap. 20 ein von ihm nach Rom geschickter Brief über das in seiner Abwesenheit Geschehene, Kap. 21—28 Thangmars italienisches Reisebuch, Kap. 29, 33, 36, 43 Notizen über die Synoden in Deutschland. Dieses Material hat Thangmar nicht systematisch geordnet, sondern lose aneinander gereiht, er fügte die Ereignisse aus den letzten Jahren Bernwards hinzu und verband das Ganze mit dem früheren Entwurf der Kap. 1—10. So entstand die vorliegende Schrift, deren Schlußredaktion Beelte in die Zeit kurz nach dem Tode Bernwards verlegt, da der Tod Heinrichs II. (1024) noch nicht erwähnt wird.

Der Zweck der Schrift war ein doppelter: Der erste Entwurf der Kap. 1—10 sollte den frommen und gelehrten Bischof schildern, die Darstellung des Gandersheimer Streites sollte Beweismaterial für die Zukunft bieten, der Schluß schildert wieder die frommen Werke Bernwards. Also ist die ganze Vita eine *Erbaunungs- und Streitschrift* zugleich.

Dementsprechend ist auch die historische Treue und Zuverlässigkeit Thangmars abzuschätzen. Beelte sagt: „Was Thangmar von Bernwards Persönlichkeit erzählt, ist der Wahrheit entsprechend; aber in dem Gandersheimer Kirchenstreit sagt er nicht immer die ganze Wahrheit. Er erzählt hier alles, was für Bernward günstig ist, und stellt dies im besten Lichte dar, während er umgekehrt die Fehler und Schwächen der Gegner hart mitnimmt und ihre Ansprüche als absolut unbegründet und unberechtigt hinstellt. Was er deshalb über den Gandersheimer Streit berichtet, ist mit kritischem Auge zu lesen.“

und dahin zu berichtigen, daß einerseits Bernwards Rechte nicht so völlig unangreifbar waren, wie er glauben machen will, und daß anderseits die Gegner nicht so schwarz waren, wie er sie malt. Inmitten der Streitfrage selbst stehend, ist Thangmar hier Parteischriftsteller, wie wir es nach der Lage der Sache kaum anders erwarten können; in der Hitze des Streites bleibt er, ohne daß dieses auf seinen persönlichen Charakter und seine Wahrhaftigkeit ein ungünstiges Licht würfe, als Historiker hinter der idealen Forderung einer Geschichtsschreibung *sine ulla ira et studio* zurück.“ (S. 25.)

Eine scharfsinnige Untersuchung über Thangmars Schrift veröffentlichte I. R. Dieterich im „Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ im Jahre 1900, 25. Bd., S. 427—451. Er untersucht das Verhältnis der Handschriften zueinander genauer, um die *Vita Bernwardi*, die „*Continuatio*“ und die Lebensbeschreibung des hl. Godehard durch Wolfher in Vergleich zu setzen. Dieterich geht hauptsächlich von dem genannten Codex Dresdensis aus, der nach ihm von drei Händen geschrieben ist: 1.) Folio 1—19 enthält den Streit um Gandersheim, nämlich Kap. 12—43 der *Vita*; 2.) Folio 19 und 20 den Tod des Willegis, den Nachfolger Erkenbald, die Gründung des Michaelisklosters und die vergebliche Erneuerung des Gandersheimer Streites unter Aribo, also Kap. 44—48 der *Vita*; 3.) Folio 21—23 enthält die „*Continuatio vitae Bernwardi*“, d. h. den Streit des Bischofs Godehard mit Erzbischof Aribo. Demnach stellt der Dresdener Codex im wesentlichen nur eine Streitschrift über Gandersheim dar, die also einmal für sich gesondert bestand. Der erste Teil ist nach Dieterich gleich nach Beendigung der ersten Streitperiode, also um 1007 verfaßt; die beiden Fortsetzer aber kannten schon die ganze Schrift Thangmars, wie sie uns im Hannoverschen Codex vorliegt, und entnahmen aus ihr, was sich auf den Gandersheimer Streit bezog. Dementsprechend zerlegt Dieterich, ähnlich wie Beelte, die *Vita* 1.) in eine Streitschrift über Gandersheim aus dem Jahre 1007, 2.) eine ältere *Vita*, die noch zu Lebzeiten Bernwards, bald nach der Weihe der Krypta 1015 entstanden ist; sie umfaßt die Vorrede, Kap. 1—11 halb, Kap. 23—27, 38, 40—42, 46 und 47, mit einem Worte die „*plae devotionis actus*“ des Bischofs, war also eine Erbauungsschrift; 3.) die Schlußredaktion aus dem Jahre 1023; ihr Schwerpunkt liegt in der Darstellung der letzten Lebensjahre, des Todes und Begräbnisses Bernwards. Zu ihr gehören also die in der Vorrede und Kap. 11 vorgenommenen Änderungen und Hinweise auf Bernwards Tod, ferner Kap. 44 und 45 (Tod des Willegis und Erneuerung des Streites unter Aribo) und Kap. 48—57 (die letzten Taten Bernwards).

Die schärfste Kritik an Thangmar übte Heinrich Böhmer in seinem Buche „Willigis von Mainz“, Leipzig 1895. Er vertritt die Partei des Mainzer Erzbischofs, dessen Leben er zeichnet. In dem Kapitel „Der Gandersheimer Streit“, S. 87—105, sucht er, was wohl berechtigt ist, der Mainzer Partei gerecht zu werden, die tatsächlich dadurch im Nachteil ist, daß nur Hildesheimer Berichte über den Verlauf des Prozesses vorliegen, keine von der Gegenpartei oder auch nur von neutraler Seite. In einer Beilage „Die Quellen zur Geschichte des Gandersheimer Streites“ (S. 191—206) untersucht H. Böhmer die Vita Bernwardi auf ihre Entstehung und Glaubwürdigkeit. Die Hypothese Beeltes lehnt er ab, glaubt weder an Notizen noch an ein Tagebuch Thangmars während des Streites, sondern verlegt die Abfassung der gesamten Schrift in die nächste Nähe nach Bernwards Tode, wo Thangmar den ganzen Verlauf „aus dem Gedächtnis“ niederschrieb, wenn er sich auch möglicherweise schon zu Bernwards Lebzeiten „den Stoff etwas zurechtlegte“. „Da demnach,“ sagt er, „zwischen dem Gandersheimer Streite und der Abfassung der Vita ein volles Vierteljahrhundert lag, so ist von vornherein anzunehmen, daß dem Autor Ungenauigkeiten, Fehler und schiefe Urteile vom späteren Standpunkte aus unterlaufen sind.“ (S. 198 f.) Und er spart nicht mit scharfen Ausdrücken über Thangmars Parteilichkeit. „Es wird danach,“ so schließt er, „nicht mehr gestattet sein, Thangmar zu den zuverlässigen Geschichtsschreibern des Mittelalters zu rechnen. So aner kennenswert sein Darstellungstalent ist, so bedauerlich ist doch der Mangel an wirklich historischem Sinn. Seine Liebe zu Bernward und der Hildesheimer Kirche war eben größer als seine Liebe zur Wahrheit. Die Vita zeigt ebenso sehr die Vorzüge wie die Schattenseiten einer Heiligenbiographie und einer Parteischrift.“ (S. 206.)

Böhmers Behauptungen, die auf keinem schlüssigen Beweise beruhen, können die viel gründlicheren Untersuchungen Beeltes und Dieterichs nicht außer Gefecht setzen. Es sei als Abschluß der Diskussion hingewiesen auf das Urteil eines gewiß sachverständigen Unparteiischen, des namhaften Historikers W. Wattenbach, der in seinem grundlegenden Werke „Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter“ sagt: „So entstand das Leben Bernwards, eines der schönsten biographischen Denkmäler des Mittelalters, welche wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes trifft hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst häufig die Armut des Schreibenden verdecken. Die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es

doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Übertreibungen.“ (5. Aufl. 1885, S. 326.)

Außer Thangmars Vita gibt es noch ein sogenanntes „Compendium vitae Bernwardi, episcopi Hildesheimensis“. Es findet sich bei Leibniz, Bd. I, S. 481—483; ist also nur eine Folioseite groß und stellt einen ganz kurzen Auszug aus dem Leben des hl. Bernward dar. Leibniz sagt, er habe es „ex manuscripto“, aus einer Handschrift, sagt aber nicht, aus welcher. Da am Schluß der Schrift schon die Heiligsprechung Bernwards durch Papst Cölestin III. 1192/93 und die Translatio unter Bischof Berno 1194 berichtet werden, so geht sie nicht in die ältere Zeit zurück, sondern ist nur, wie verschiedene wörtliche Übereinstimmungen zeugen, ein Auszug aus der Schrift Thangmars.

Sowohl der Hannoversche Codex als auch der Lüntzelsche und die Wolfenbütteler haben eine Reihe von Wunderberichten über den heiligen Bernward, die sogenannten „Miracula“. Gedruckt sind sie schon bei Brouwer, S. 47—53, bei Surius, S. 447—460, und bei Leibniz, Bd. I, S. 463—469. In den Mon. G. h. finden sie sich S. S. IV, 782—786, als „Miracula St. Bernwardi“ in 19 Kapiteln. Der Text der Monumenta beruht auf dem Codex Hannoveranus; außerdem gibt er in den Anmerkungen das bei Leibniz die Wunder einleitende Kapitel „Transitus viri Dei“ und in Kap. 20—25 Leibnizens letzte Kapitel 68—72. Der Text des Hannoverschen Codex ist nach Pertz der älteste, von einer Hand des 12. Jahrhunderts geschrieben; er hat die geringste Anzahl von Wunderberichten, und der Vergleich der Handschriften zeigt, wie die Wunderberichte sich mit den Jahrhunderten gemehrt haben. So findet sich das Kapitel „Transitus viri Dei“ nur im Lüntzelschen Codex und ist nach 1195 geschrieben, da es berichtet, der hl. Bernward habe bereits 172 Jahre unter der Erde geruht (Mon. IV, 782, Anm. c.). Die Kapitel 20—23 finden sich im Lüntzelschen Codex und in den beiden Wolfenbütteler Handschriften, Kapitel 24 und 25 nur im Lüntzelschen Codex und sind nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts geschrieben, da darin das Herzogtum Mecklenburg erwähnt wird, welches 1348 entstand. (Pertz, S. 785 f.)

Die der Vita angefügten „Miracula“ enthalten gegen 26 Berichte von wunderbaren Ereignissen und Krankenheilungen durch den heiligen Bernward. So erzählt das genannte Kapitel „Transitus viri Dei“, wie der Kölner Bischof Heinrich von Bauernberch und der Einsiedler Anselm wunderbar von der Sterbestunde des hl. Bernward benachrichtigt werden, Kap. 2 erzählt die Heilung eines gelähmten Mädchens am Grabe Bernwards, Kap. 3 ein ähnliches Ereignis, Kap. 4 die Augen-

heilung eines Mädchens aus Hannover, Kap. 5 die Heilung eines Augenkranken aus Ronnenberg bei Hannover, Kap. 6 die Heilung eines Gelähmten aus Bockenem, Kap. 7 einer Besessenen aus Goslar, Kap. 8 einer Besessenen aus Böhmen, Kap. 9 die wunderbare Rettung Bremer Kaufleute aus einem Schiffbruch. Ferner folgen Heilung einer Gesichtsflechte, eines Armbruchs, einer verkrüppelten Hand, zweier fieberkranker Soldaten usw. Bei allen Heilungen ist zwar meist der Name und der Wohnort der Geheilten genannt, aber nicht die Jahreszahl.

Über die Zeit der Aufzeichnung dieser Miracula sagt Pertz: „Sie wurden im Kloster St. Michaelis im Beginn des 12. Jahrhunderts aufgezeichnet und im Laufe der Zeit vermehrt, wie die Handschriften zeigen.“ (Mon. IV, 757.) Daß es Mönche des Michaelisklosters waren, zeigt Kap. 10, wo gesagt wird, die Frau, an der das Wunder geschehen war, sei von einem der Brüder (a quodam fratre nostro) gebeten, den Vorgang wahrheitsgetreu zu berichten, und Kap. 12, wo Konrad, der Abt des Klosters, genannt wird (1102—1124).

Leibniz (I, 464, Anm. bb.) sagt, es sei wahrscheinlich, daß die Wundergeschichten aus den Erzählungen und Berichten der Mönche des Michaelisklosters an den Apostolischen Nuntius Cincius stammten, als dieser in Hildesheim weilte. Darauf hätten sie sie zum Beweise der Heiligkeit Bernwards dem Papste überreicht. Unter dieser Annahme sei es gewiß, daß sie vor der *Historia translationis* geschrieben seien.

Damit kommen wir zu der „*Narratio de canonisatione et translatione St. Bernwardi*“, d. h. Bericht über die Heiligsprechung Bernwards und die Erhebung seiner Gebeine. Überliefert ist diese „*Translatio*“ im Lüntzelschen Codex und den beiden Wolfenbütteler Handschriften (Mon. IV, 757). Gedruckt ist sie bei Brouwer, S. 54—74, bei Surius, S. 460—466, bei Mabillon, saec. VI, pag. 236—251 und bei Leibniz I, 469—481.

Die ersten 4 Kapitel erzählen: Im Jahre 1192 kam der Kardinal Cincius von einer Visitationsreise in Dänemark nach Hildesheim (Kap. 1). Infolge der unruhigen Zeitverhältnisse blieb der Prälat drei Wochen im St. Michaeliskloster (Kap. 2). Von den Mönchen erfuhr er das Leben und die Wunder ihres Stifters Bernward (Kap. 3), und auf Anraten des Kardinals beschloß der Abt die Reise nach Rom, um dort die Heiligsprechung Bernwards zu erwirken (Kap. 4). Kapitel 5 berichtet, wie der hl. Bernward einer frommen Frau an seinem Grabe erscheint und von seiner bevorstehenden Erhebung spricht, Kapitel 6 die Entstehung der Bernwardsquelle, Kapitel 7 die wunderbare Befreiung eines Gefangenen in Braunschweig durch Hilfe des Heiligen. Kap. 8—15 berichten die Reise des Abtes Diedrich II. mit dem Kardinal

Cincius nach Italien und ihre Ankunft in Rom. Der Papst Cölestin III. spricht Bernward heilig. Der Abt kehrt nach Hildesheim zurück, es findet die Eröffnung des Bernwardsgrabes statt und am Feste Mariä Himmelfahrt 1194 die feierliche Übertragung der Gebeine des Heiligen in den Dom und zur Klosterkirche zurück. Kapitel 16—42 berichten dann noch eine Reihe von Wundern, die durch den Heiligen geschehen sind und von derselben Art, aber nicht dieselben sind, wie die in den „Miracula“ genannten.

Wenn wir die ganze „*Narratio de canonisatione et translatione*“ überschauen, so merken wir leicht, daß sie aus zwei Teilen besteht: der eigentlichen *translatio* und den angefügten Wunderberichten. Die „*Translatio*“ stammt aus der Zeit der Heiligsprechung Bernwards selbst; denn im Kap. 1 sagt der Verfasser, er wolle die Heiligsprechung Bernwards berichten, die in seinen Tagen (*nostris diebus*) unter dem Jubel der Bevölkerung feierlich vollzogen sei. In Kap. 6 sagt er, der Mönch, der die Bernwardsquelle zuerst gesehen habe, sei ihm selbst bekannt und habe es ihm wahrheitsgetreu berichtet (*qui hominem novimus et haec de se ipso referente audivimus*). Das war also um 1194. Im 41. Kapitel der Wunderberichte aber wird gesagt, die geheilte Frau habe im Jahre 1431 ihre Geschichte einem Priester aus Hildesheim erzählt. Damit rücken die letzten Berichte bis ins 15. Jahrhundert. Das Wolfenbütteler Manuscript reicht auch nur bis Kap. 18 (Leibnitz, I, S. 477, Anm. a.), und die Leibniz'sche Ausgabe bricht bei Kap. 42 ab mit der Bemerkung: „Die übrigen Wunderberichte, welche hier und dort geschrieben und gesammelt sind, haben wir der Kürze halber, und da sie bis in unsere Zeit reichen, weggelassen.“ (Leibniz, I. 481.) Wir beobachten also auch hier ein beständiges Anwachsen der Wunderberichte, aus denen der II. Teil der „*Translatio*“ entstanden ist. Der I. Teil stammt aus der Zeit der Heiligsprechung selbst und berichtete nur die in Kap. 16—18 erwähnten Wunder, er konnte auch nicht viel mehr berichten, da die bis dahin aufgezeichneten Wunder schon in den der *Vita* angehängten *Miracula* gesammelt waren.

Wie ein letzter Gruß des ausgehenden gläubigen Mittelalters, wie ein letztes Beten aus dem frommen Herzen eines niedersächsischen Mönches zum hl. Vater Bernward mutet uns die niederdeutsche Lebensbeschreibung an aus dem Jahre 1540/41. Sie besteht aus zwei Teilen: 1.) Leben und Sterben des hl. Bernward, 2.) seine Heiligsprechung.

Der I. Teil nennt sich: „*Dath leventh des Hilligen vaders Bernwardi, Graven tho Sommerschenborch, Bischoppe und Patronen des Stiftes tho Hildesheim, de umme syner dogende, hillicheit und ok der mannigvoldigen wunderwarke willen aller ere, loves und*

prysés werdich is; itzunth in de rechtene waren Sassenschen sprake uthgestteth, tho nütticheit unde beterunge aller christgelovigen minschen gedruket. Anno 1540.“ Sodann folgt „De Epistel in dath Leventh des hilligen Bischoppes Bernwardi.“ Sie enthält die Übersetzung der lateinischen Praefatio der obengenannten Bearbeitung der Schrift Thangmars für den Bischof Siegfried II. aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts. Daraus ergibt sich, daß der niederdeutsche Bearbeiter die Handschriften benutzte, die die weniger gute Lesart enthalten, also den Lüntzelschen Codex und die zwei Wolfenbütteler Handschriften, wie es auch Pertz in den Mon. IV, 757 angibt.

Die niederdeutsche Bearbeitung erzählt in 31 Kapiteln das Leben und den Tod des hl. Bernward. Sie bringt die sonst nicht belegte Nachricht, Bernward sei ein Sohn des Grafen Diderich von Sommerburg gewesen. Im ganzen deckt sie sich mit der Schrift Thangmars, wie auch das Schlußwort sagt: „Gode tho love und eren endiget sik de historia der gotsaligen werke unde levendes des grotmechtigen frunt godes und besunderen Pathronen der Sassen, des hilligen Bischoppes Bernwardi, verdudesket unde in Sassensche sprake geseftet ut der beschriwinge lofflicher gedechtnisse des werdigen Preisters Tangmar.“

Der II. Teil ist überschrieben: De historia, wu de hillige here un de Pathron der Sassen durch de hilligen Romischen Kerken verhaven ys unde mank den tal der hiligen geschrewen.“ Diese Darstellung bringt in 13 Kapiteln den Inhalt der obengenannten „Narratio de translatione et canonisatione“. Daran schließen sich 7 Seiten Wunderberichte, überschrieben „De Vorrede“. Sie bringt einige Wunder der an die Vita Thangmars sich anschließenden Miracula und schließt mit den Worten: „Hir endiget de historia der verhevinge des hilligen Bernwardi. Gedrukt by Jaspas van Gennep. Im jar unseres heren 1541.“

In der Reihe der Biographen des hl. Bernward darf nicht der Dichter fehlen, der in feurigen Versen das Lob des heiligen Bischofs besingt. Es ist dies Arnoldus Goerinus, „Vita Divi Bernwardi, Hildesiana civitatis antistitis praeclarissimi, in aliquot versus elegiacos fulcita, adiectis nonnullis eiusdem patris miraculis. Anno 1555.“

Voraus geht eine lateinische Vorrede in Prosa, worin der Dichter sein Werk dem Abte Wilhelmus Regius des St. Michaelisklosters widmet und sich selbst „frater“ Arnoldus Goerinus nennt. Dann folgt ein „Carmen nuncupatorium eiusdem ad eundem“, und hierauf besingt er in 550 lateinischen Distichen das Leben und die Taten des hl. Bernward. Er gibt seinem carmen einen möglichst begeisterten Schwung, wendet alle Mittel der Poetik und Rhetorik an, die

er am Rande säuberlich vermerkt, und bringt Zitate aus Vergil, Ovid und der Hl. Schrift. Den Streit um Gandersheim läßt er als unpoetisch weg. Als Anhang gibt er in 200 Hexametern eine Auswahl der Wunder, die er den „Miracula“ entnommen hat, und schließt mit einer „oratio Gulielmi Regii ad divum Bernwardum“:

„Nunc rogo, dive pater, solita pietate misellum,  
Bernwarde, aspicias famulumque tuum Gulielmum.  
Nam colit Hildesia colit et Germania tota.  
Fac precibus fuis sine perire bono.“

Mit dieser Schrift verlassen wir das Mittelalter und wenden uns den Büchern der letzten Jahrhunderte zu, die über den hl. Bernward handeln. Es ist nach dem Gesagten klar, daß alle Lebensbeschreibungen des hl. Bernward im Grunde auf der Biographie Thangmars beruhen, die Geschichten seiner Heiligsprechung auf der „Narratio de canonisatione et translatione“, und die Wundererzählungen auf den der Vita und der Translatio angefügten Miracula. Nur in Einzelfragen kann der Forscher andere Quellen zu Rate ziehen.

Vom 18. Jahrhundert ab erscheinen sogenannte „Bernwardsbüchlein“, die mehr der Erbauung und dem Gebete dienen wollen und deshalb neben der Lebensbeschreibung des Heiligen auch Gebete und Gesänge zu ihm enthalten. Da ist zunächst ein Bernwardsbüchlein aus dem Jahre 1767: „Gründliche Nachricht von dem Leben und Tode, von der Heiligsprechung und Erhebung, von den Wunderwerken und von der Verehrung des hl. Bernward, aus glaubwürdigen Geschichtsschreibern und bewährten Handschriften zusammengezogen, nebst andächtigen Gebeten und Lobgesängen.“ Gedruckt in Hildesheim bei Chr. Walth. Schlegel 1767. Es ist gewidmet dem Abte Ludewig von St. Michaelis „von seinen geistlichen Söhnen“, also von hiesigen Benediktinern verfaßt. In der Vorrede heißt es: „Man zählet eine lange Reihe bejahrter Geschichtsschreiber, die uns zu dieser Lebensverfassung Dienste geleistet haben, und wir tun kund, daß wir in dieser Lebensgeschichte uns den Thangmar zum Führer erwählt haben.“ (S. 5 f.) „Wir haben aus alten, bewährten Handschriften nur eine hin und wieder notwendige Erläuterung dazu gesetzt.“ (S. 7.) Neu sind eine Reihe von Wunderberichten, die in den früheren Schriften noch nicht stehen; z. B. einer von 1512, ein anderer 1521 (S. 131), ein anderer 1649 (S. 151) und von 1729 (S. 137), reichen also fast bis in die Zeit der Verfasser. Erwähnt sei ferner ein Büchlein „Morgenanacht“, wie sie an jedem Mittwoch des ganzen Jahres zu Ehren des hl. Bischofs Bernward in der Stift- und Klosterkirche zu St. Michael in Hildesheim gehalten wird. Hildesheim, gedruckt bey Christian Walther Schlegel, Hochfürstl.

Hofbuchdruckerei, 1801. Dasselbe findet sich in Hildesheim gedruckt in der Brandis'schen Buchdruckerei. Wieder erschien ein „Bernwardsbuch“ 1863 bei I. Kornacker in Hildesheim, enthaltend die Lebensgeschichte, Mittwochs- und Sonntagsandachten zum hl. Bernward und die täglichen Gebete. Es dient nur erbaulichen Zwecken, ebenso das zuletzt erschienene „St. Bernwardsbuch“ von Bernhard Sievers, Hildesheim 1894.

Zum Schluß noch die wichtigsten modernen Lebensbeschreibungen des hl. Bernward. Die erste ist von Joh. Mich. Kratz im 3. Bde. seines Werkes „Der Dom zu Hildesheim“, 1840, S. 1—52. Ihm folgte H. A. Lüntzel, Der hl. Bernward, Bischof von Hildesheim. 1856, S. 1—100. Ferner ein Hirtenbrief des Bischofs Wilhelm Sommerwerck gen. Jacobi, Der hl. Bernward von Hildesheim als Bischof, Fürst und Künstler. Hildesheim 1885, S. 1—50. Im Jubiläumsjahre 1893 gab Bernhard Sievers in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und Zisterzienserorden“, XIV. Bd., S. 398 ff. eine Darstellung des hl. Bernward „als Bischof, Künstler und Sohn des hl. Benedikt“. Desgl. K. Grube in den „Historisch-politischen Blättern“, 112. Bd., S. 705—721: „Zum 9. Centenarium des hl. Bernward von Hildesheim“. Stephan Beibel schilderte den hl. Bernward „als Künstler und Förderer der deutschen Kunst“, Hildesheim, 1895. Selbstverständlich ist der hl. Bernward auch Gegenstand einer Doktorarbeit geworden von Franz Gehle, De S. Bernwardi, episcopi Hildesheimensis, vita et rebus gestis. Bonn 1866, 51 Seiten.

Dazu kommen die Darstellungen in größeren Geschichtswerken, z. B. in H. A. Lüntzel, Geschichte der Diözese und Stadt Hildesheim, I. Bd., S. 129—194; in Ad. Bertram, Die Bischöfe von Hildesheim, S. 25—37, und Geschichte des Bistums Hildesheim, I. Bd., S. 60—88; ferner in Nachschlagewerken, z. B. in den „Acta Sanctorum“, am 26. Oktober, XI. Bd., S. 965 ff.; in Migne, Patrologie, lat. Reihe, 140, S. 393—436; in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“, II, 505 ff. (von Wattenbach); im Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte, II, 454 ff. (von Grube); im „Großen Herder“, II, 470; in Buchbergers „Lexikon für Theologie und Kirche“, II, 219.

Aus neuester Zeit sind zu nennen: Hümmeler, Helden und Heilige, S. 533 f., Anton Stonner, Heilige der Frühzeit, S. 223—241.

Eine gedanklich vertiefte Darstellung finden die Leser unserer Zeitschrift in Heft 2/3, 10. Jahrgang, 1936, von Dr. Karl Henkel, Lebensbild des hl. Bernward, S. 47—57. Eine poetisch ausgeschmückte Darstellung gab Antonie Haupt, Bernward von Hildesheim, Erzählung aus Niedersachsens Vorzeit.